

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementpreis pro Nummer 1 Pfennig
Abonnementpreis pro Quartal 3 Pfennig
Abonnementpreis pro Semester 6 Pfennig
Abonnementpreis pro Jahr 12 Pfennig

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Betragt für die sechsgehaltene Kolonelle
ober dem ersten Raum 50 Pf., für
zweite und dritte 30 Pf., für vierte
und fünfte 20 Pf., für sechste 10 Pf.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Verantwortlicher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 6. Oktober 1913.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Verantwortlicher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Ausländer heraus!

In dem junkerlichen Preußen kontingentiert man alles:
nicht nur die Schweine, die jährlich aus dem Osten die deutsche
Grenze passieren dürfen, sondern jetzt auch die Ausländer, die
an Universitäten von Königsberg bis Bonn aus dem Quell
der Wissenschaft schöpfen wollen.

Auch in den Kreisen der teutonischen Studentenschaft
wird ob des Wafes aus dem Kultusministerium helle Freude
herrschen und zu Ehren des Herrn Trotz zu Solz wird
mancher Salamander gerieben werden, denn nun haben sie es
ja erreicht, wonach sie so lange sich heiser geschrien, die Stätten
der deutschen Wissenschaft werden mit einem Stachelstrauch
umgeben und hineingelassen wird, außer den Schwarz-Weiß-
Rot-Abgestempelten, nur, wer in jeder Richtung genehm ist.

Wir wollen unsere Erzeugnisse den Völkern
der Welt verkaufen. Auf unsern Hochschulen sollen
Veniere deutschen Könnens ausgebildet werden, die in die Welt
hinausgehen und drauhen vermöge ihrer überlegenen wissen-
schaftlichen Schulung leitende Stellungen einnehmen.

Wir wollen und müssen im Wettbewerb der Völker
Menschen und Waren erster Qualität einsehen.
Ist es da überhaupt Flug und weise, ununterbrochen junge
Leute des Auslandes, deren Vaterländer unsere
Abfahrländer sind und uns kulturell und wissenschaftlich
nichts geben können, heranzubilden, daß sie unsere wissen-
schaftlich-technischen Verfahren meistern, unsere Methoden
kennen und lernen, wie wir zu Werke gehen, um unsere Erfolge
zu erzielen? Wollen wir Tausende und aber Tausende von Aus-
ländern sorgfältig zu Konkurrenten heranbilden?

Das ist's! Aus dem Volk der Dichter und Denker ist
längst ein Krömervolk geworden, und während unsere Vor-
fahren stolz waren, wenn deutsche Wissenschaft die ganze Welt
betrüffte und befruchtete, sperren wir ängstlich unsere Er-
kenntnisse gegen die ganze Welt ab. Die deutsche Wissenschaft
ist nicht mehr ein kulturelles Gemeingut, das allen ausgeteilt
wird, eine kapitalistische Ware ist sie geworden, mit der der
deutsche Techniker, der deutsche Ingenieur und der deutsche
Arzt auf dem Weltmarkt gute Geschäfte machen soll. Die
Lore zu für die Ausländer! Ausländer heraus!

Aber dazu kommen andere Erwägungen. Die reaktio-
näre Presse betont mit besonderer Verlässlichkeit wieder und
wieder, daß die Gäste aus dem Osten art- und weisensver-
schieden seien von den deutschen Studenten. Wahrhaftig, sie
sind es! Sie kommen in dem naiven Glauben herüber, daß
Student wirklich von studieren abgeleitet ist und demzufolge
zum Studieren verpflichtet. Sie entwickeln in den Hörsälen
Eigenschaften, die der flotte Korpsbursche nur in seiner Aneipe
glorreich entfaltet: Fleiß und Fähigkeit. Sie kaufen nicht
und sie raufen nicht, und da ihnen die Ragerkeit ihres Geld-
beutel alle feudalen Geflogenheiten von vornherein verbietet,
hungern sie sich meist bei Tee und trockenem Brot Semester
um Semester durch. Und mit diesen ganz und gar nicht
korpsburschhaften Elementen, deren Väter vielleicht im
Kraut durch die Judengassen von Kiew und Odessa wandeln,
sollen Söhne von preussischen Regierungsräten und Regi-
mentskommandeuren auf ein- und derselben Bank sitzen? Un-
denkbar! Ausländer heraus!

Auch ein Stück vulgären Chauvinismus spricht mit. Der
eine oder andere deutsche Student könne doch mit den Aus-
ländern in Berührung treten und dabei entdecken, daß es im
Grunde recht ehrenwerte Gesellen sind und daß man sich in
den Zirkeln der schwarz-weiß-roten Beschränktheit vom Aus-
land und den Ausländern mannigfache falsche Vorstellungen
macht. Das darf nicht sein! Deutschland, Deutschland über
alles! Ausländer heraus!

Was aber wie Bomben und Granaten durchschlägt, ist die
spießerhafte Revolutionsfurcht in den deutschen akademischen
Kreisen selbst und darüber hinaus bei der Polizei bis ins
Kultusministerium hinauf. Die russischen Studenten sind in
der Vorstellung dieser Spießer allesamt Schnorrer und Ver-
schwörer von der Rasse der Silberfahrb und Mandelstamm,
die einst der feiltanzende Kanzler v. Bülow mit unglück-
lichen Späßen verböhnt hat. Die russischen Studenten be-
fassen sich alle insgeheim mit Sprengstoffen und Schieß-
waffen. Zum allermindesten aber — und das dürfte in der
Tat stimmen! — sind sie oppositionell gesinnt und sehen in der
zarischen Krone kein Ehrfurcht einflößendes Instrument, vor
dem man huldigend in die Knie sinken muß. Der deutsche
Korpsstudent in seinen vorbildlichsten Vertretern ist das ge-
naue Gegenteil. Er ist „patriotisch“ bis zum fallenden Stumpf-
sinn. Er brüllt Hurra bis zum Delirium tremens. Jene
sind Feuerköpfe, diese Wasserköpfe, und sie passen so wenig zu-
einander, wie Feuer und Wasser zueinander gehören. Dar-
um Ausländer heraus!

Und der Herr Kultusminister setzt sich hin und Willfahrt
dem Wunsch, des Dankes der unterschiedlichen Vorurten,
genießt, denen der Anblick der fleißigsten und intelligentesten
Studenten — unbefangene Professoren haben den Russen
dieses Ehrenzeugnis ausgestellt — nun keine Gewissensbisse
mehr zu bereiten braucht. Und sie scharen sich zu frühlichem
Kommers zusammen, und in das Zimmer des Ministers, der
über die preussische Wissenschaft zu wachen hat, klingen der
bierehrliche Gesang der Jünglinge, die uns übermorgen als
Richter und Rechtsanwälte, als Landräte und Regierungs-
assessoren beherrschend werden:

Laßt uns den Verstand verkaufen!
Wozu nützt uns der Verstand?

Der Reformeifer des Kriegsministers.

Unter den verschiedenen Resolutionen, die der Reichstag in
Verbindung mit der Verabschiedung der Heeresvorlage annahm,
befand sich auch eine, die eine Einschränkung der prinzipialen
Adjutanturen fordert. Aus einer Uebersicht, die der Budget-
kommission des Reichstages vorgelegt worden war, ergab sich, daß
die Söhne des Kaisers, je zwei Adjutanten hatten. Der Kriegs-
minister v. Heeringen begründete dies damit, daß die Prinzen einen
älteren Begleiter brauchten, der eine gewisse Autorität
über sie habe, und einen jüngeren, zu dem sie besonderes
Vertrauen hätten. Außerdem wurde festgestellt, daß der
Prinz Friedrich Leopold von Preußen nicht weniger als
fünf Adjutanten hatte. Die Mitteilung dieser Tatsache löste bei
einem Teil der Budgetkommission geradezu Ent-
setzung aus und die oben erwähnte Resolution fand in der
Kommission lediglich gegen die Stimmen der Konservativen An-
nahme. In gleichem Sinne entschied das Plenum.

Die Söhne des Kaisers haben darauf auf einen Adjutanten
verzichtet, und zwar betraf dieser Verzicht mit einer einzigen
Ausnahme den angeblichen Träger der Autorität!
Die Art aber, wie die Frage der Adjutantur beim Prinzen Fried-
rich Leopold gelöst wurde, steht in direktem Gegensatz zur Absicht
des Reichstages. Dem Prinzen wurde nämlich ein Adjutant be-
lassen, und außerdem erhielten seine drei Söhne je einen Ad-
jutanten zugewiesen, so daß von den fünf Adjutanten nur ein ein-
ziger, ein Major, in Abgang kommt.

Das war sicherlich nicht die Absicht des Reichs-
tages. Man hat dort vielmehr mit aller Deutlichkeit zum Aus-
druck gemacht, daß den Söhnen des Prinzen überhaupt kein
Adjutant zusteht. Zwei dieser Söhne nehmen seit kurzer Zeit
Offiziersstellen in Langfuhr bei Danzig ein; der eine hat einen
Major, der andere einen Hauptmann als Adjutanten; der dritte
Sohn, erst 18 Jahre alt, hat einen Rittmeister zum persönlichen
Adjutanten erhalten.

Die Familie des Prinzen Friedrich Leopold ist eine ent-
fernte Seitenlinie der Hohenzollern. Wobin soll es führen,
wenn man selbst dem jüngsten Sproßling einer entfernten Seiten-
linie einen Adjutanten auf Kosten der Steuerzahler stellen zu
müssen meint! Bedürfen die Herren einer freien Aufsicht und
Leitung, dann mag der Vater die Kosten dieser Aufsicht selbst
tragen; die Steuerträger dürfen dafür um so weniger verwundet
werden, als ein gesetzlicher Anspruch der Prinzen auf Stellung
eines Adjutanten überhaupt nicht besteht.

Für diese Umgehung des Willens des Reichs-
tages wird der neue Kriegsminister Rede und Antwort stehen
müssen. Der Reichstag aber hat die entschiedene Pflicht, alle diese
ganz überflüssigen Offiziersstellen einfach zu streichen.

Rybnik an der Rudka.

Amittel hieß der Mann, dem ein so bitteres Unrecht geschah,
wie selten einem königstreuen Preußen. Die Feder sträubt sich,
das Entschliche niederzuschreiben. Aber was sein muß, muß sein.
Also: Amittel, Amtsdirektor Amittel, Mitglied des Kreisvereins
Rybnik, ist vom Leutnant der Reserve zum Leutnant der Landwehr
degradiert worden. Wie sagt der jüdische Teil der Bevölkerung
dieses glücklichen, oberösterreichischen Kulturstädtchens? „Dem seine
Sorgen möcht ich haben!“

Allerdings ist ihm diese entsetzliche Herabwürdigung bedrohen
passiert, weil er für einen polnischen Wahlmann gestimmt hat.
Woher man das iuchte? Nun, die Wahl in Preußen ist doch öffent-
lich. Herr Amittel hat also die Segnungen der Dreiklassenwahl
am eigenen Leibe, mehr noch: am eigenen Kopf empfunden und
kann jetzt seiner, der Zentrumspartei, als Experte dafür dienen,
wie moralisch dies Wahlrecht wirkt und wie herrlich sich bei ihm
der Grundgedanke durchführt, daß jeder Staatsbürger in der
Ausübung seiner politischen Rechte frei sei! Vogel frei sogar!

Herr Amittel hat einfach die Segnungen der Stellung seiner
Partei zur Wahlreform genossen. Ihm geschah, wie er wollte. Was
ihm dafür passierte, daß er (wie ein Oberleutnant so schön sagte)
nicht „richtig“ gewählt hat, ist an und für sich so lächerlich, daß
sich daraus wirklich kein Michael-Kolchak-Kampf aufbauen läßt.
Wer in den Grundfesten seines Daseins wankt, wenn er auf seine
Visitenkarte statt L. d. R. nun L. d. L. drucken lassen muß, der
gehört eben mit Leib und Seele gerade zu den Leuten, die ihm
den Reservierposten abgeknöpft haben. Man sollte meinen, logisch wäre,
daß man die militärische Maske abwirft, wenn man endlich
selber erleben muß, was man eigentlich schon vorher hätte wissen
müssen, daß nämlich eine charaktervolle politische Betätigung sich
mit ihr nicht vereinbaren läßt. Aber nein, Herr Amittel hängt an
dem Hirtensang und macht aus dem militärischen Karneval eine
Weltanschauungsgeschichte. Und da sollte man mit ihm? Keim!
Daß in Preußen nicht gewählt werden darf, wie der Wähler, son-
dern so, wie der Vorgesetzte oder der Regimentskommandeur oder der
Landrat oder der Gutsbesitzer es will, wußten wir schon lange.
Daß dies System nun auch einmal einen Anhänger des höchst-
christlichen, staatsbehaltenden, königstreuen Zentrums getroffen hat,
kann uns nur unangenehm sein. Vielleicht hilft's am Ende doch
etwas!

Rybnik liegt in Oberschlesien, wo belannlich teutsch-nationale
Männer auf der Wacht an der Rudka stehen. In diesem Zweck
haben sie sich in Vereine zusammengeschlossen, die wohl so ziemlich
das höchste darstellen, was man an entschieden-nationaler Bestimmung
in Preußen findet. Auch die Frauen helfen die nationalen Güter
gegen den polnischen Erbfeind verteidigen. Im jeden, der nicht
deutschböhmisch ist, von sich fernzuhalten, sehen sie darauf, so schlicht
und reizlos auszuschaun wie möglich. Der Verkehr mit ihnen
ist schon deswegen jedem Fremdböhmischen unmöglich, weil nur echte
Söhne Teuts die ihnen zukommenden Titel, z. B. Frau Stadt-
sparkassenrentant oder Frau Landratsamtskassierkonzipist, mit dem
nötigen Ernst aussprechen können. So sitzen die edlen deutschen
Frauen auf den Vorposten nationaler Kultur, wider Ostmarken-
verleumdungen oder plaudern blauäugig von Wodan und Brünhilde
und der Staatsbürgerzeitung, wenn sie nicht gerade erötend und
ergriffen den Worten des Hauspmanns Kammler lauschen, der in
seiner schlichtdeutschen Art erzählt, wie oft er zur Tante Maier
muß. Ueber dem ganzen Städtchen liegt eine Atmosphäre wie von
lange getragenen wollenen Unterzeug.

Aus dieser Atmosphäre kamen Mägde, Angestellte und Jungen.
Kann das schöne, männliche Wort des Kameraden Hauptmanns
Kammler, das Testament, das Amittel in seiner Eigenschaft als
Amtsdirektor aufzunehmen hatte, könne warten, erst komme der
Ehrenrat! Bürgerlicher Beruf? Rächerlich. Der Ehrenrat ist das
Zentrum jedes königstreuen Männerlebens! Daß bei solcher Auf-
fassung ein alter, kaltgehaltener Bezirksoffizier einem Amtsdirektor
auch die Wahl vorzuschreiben will, ist doch ganz klar. In Rybnik an
der Rudka steht eben das ganze Leben unter dem Gesichtswinkel
des Reservieroffiziers, und seine zivile Beschäftigung soll dem
Gefühnngsständigen nur die Mittel geben, die nächste Leutnants-
übung mit der nötigen Boffenheit hinter sich zu bringen. Und
diese Auffassung — das ist der Kernpunkt der Affäre Amittel —
hat Amtsdirektor Amittel jahrelang widerprüchlos mitgemacht, er
war also ebenso mitschuldig wie die Kammler und Genossen und
hat bei der Verhandlung in Gleiwitz nur geerretet, was er gefat
hat. Wer im Alkoholampf so oft Wilhelm II., den Schutzherrn
aller Rybniks in Preußen, hat hochleben lassen, darf sich eigentlich
nicht wundern, wenn ein schwächeres Gehirn dies Uebermaß von
nationaler Bestimmung und königstreue nicht aushält und plötzlich
Wilhelm III. hochleben läßt.

Politische Ueberlicht.

Konservative Ablehnungsversuche.

Es ist unglücklich, mit welcher Unverfrorenheit die „Konservative Korrespondenz“ — die die ganze blaue Provinzpresse füllt — gerichtlich festgestellte Tatsachen abzuleugnen versucht. Vor etlichen Tagen fand in der medienburgischen Stadt Waren ein Beleidigungsprozess des fortschrittlichen Abgeordneten Wendorf gegen den dortigen konservativen Parteisekretär Jordan statt. In diesem Prozess wurde zeugeneidlich festgestellt, daß der Vorsitzende des konservativen Vereins in Waren, der Maurermeister Reinholz, zu einem ihm bekannten Sozialdemokraten gegangen ist und mit diesem über die damals bevorstehende Stichwahl und über ein Zusammengehen bei dieser gesprochen hat. Diese Tatsache der Unterredung hat die konservative Presse selbst in ihren Prozessberichten mitgeteilt; sie brachte dann aber hinterher zur Entschuldigung des konservativen Unterhändlers eine Erklärung des Kreisvorsitzenden der Konservativen, eines Herrn von Gundlach, worin gesagt wurde, der konservative Vereinsvorsitzende habe jene Unterredung nur „als eine private“ gepflogen. Die Tatsache an sich wurde also nicht zu bestreiten gewagt. Doch jetzt bringt die „Konservative Korrespondenz“ (Nr. 79) eine „authentische Darstellung“, in der es heißt:

„Schließlich haben sowohl der Vorsitzende des sozialdemokratischen Kreisvereins, wie noch ein anderes als Zeuge genanntes Mitglied der Sozialdemokratie im Kreise Malchin-Waren vor Gericht unter ihrem Eide ausgesagt, daß zwischen ihnen und Herrn Maurermeister Reinholz niemals eine Unterredung stattgefunden hat.“

Diesen offenkundigen Schwundel druckt die konservative Provinzpresse nach, sogar die Junfermannsche, die noch vor ein paar Tagen bei der Wiedergabe der Erklärung des Herrn von Gundlach die Tatsache der stattgefundenen Unterredung selbst zugegeben haben!

Angefaßt dieses erstaunlich dreisten Verdunkelungsmanövers der Konservativen sei hier mitgeteilt, was die liberale „Kölnische Zeitung“ über die Zeugenvernehmung vor dem Schöffengericht in Waren ausführlich berichtet:

„Zeuge Müller (Soz.) sagt aus: Zwischen Haupt- und Stichwahl kam Herr Reinholz (der Vorsitzende des konservativen Kreisvereins) zu mir und bat mich, dafür zu sorgen, daß meine politischen Freunde in der Stichwahl Herrn von Malchin wählen möchten, da dann möglicherweise die Maurerarbeiten für die Grasschaft Basedom wieder nach Malchin kommen würden, was doch auch für die Maurer und Zimmerleute gut sein würde. Ich habe Reinholz erwidert, daß das wohl nicht in seiner Macht stehe und daß wir übrigens für die Stichwahl besondere Bedingungen stellen. Da fragte Reinholz, ob wir schon mit den Liberalen ein Stichwahlabkommen geschlossen hätten. Ich antwortete: Es seien Verhandlungen im Gange, aber noch nicht abgeschlossen. Da sagte Reinholz: „Spah' beiseite. Welches sind Ihre Bedingungen?“ Ich erwiderte: „Die vom Jenaer Parteitag aufgestellten.“ Reinholz verlangte diese zu lesen. Ich gab sie ihm. Er las sie durch und meinte: „Den ersten Teil derselben würde Herr von Malchin wenigstens auch unterschreiben. Den letzten dagegen nicht. Den würden auch die Liberalen wohl nicht unterschreiben.“ Ich habe Reinholz dann gesagt, ich sei für weitere Verhandlungen nicht zuständig, er müsse sich an unseren Vorsitzenden Arbeiter Johann Krüger wenden. Auf Befragen durch den Richter sagt Müller aus: „Ich bin jetzt nicht Verhandlungsmittler des sozialdemokratischen Vereins. Ich war es aber bis vor einigen Jahren.“

Der Arbeiter Johann Krüger (Vorsitzender des sozialdemokratischen Vereins) sagt aus: „Ich hörte von meiner Frau, daß zwischen Haupt- und Stichwahl Reinholz mich habe sprechen wollen.“

Zeugin Frau Krüger sagt aus: „Herr Reinholz war zwischen Haupt- und Stichwahl in unserem Hause und wollte meinen Mann sprechen. Der war aber nicht zu Hause.“

In ihrer Nummer 80 kommt die „Konservative Korrespondenz“ noch einmal in einer Polemik gegen die „Frankfurter Zeitung“ auf die Angelegenheit zu sprechen und verächtlich abermals:

„Sowohl der Herr Maurermeister Reinholz, der als die Persönlichkeit genannt worden war, die angeblich mit Vertretern

der Sozialdemokratie in Verbindung getreten sein sollte, wie die Führer der Sozialdemokratie selbst in jenem Kreise haben vor Gericht unter ihrem Eide ausgesagt, daß niemals zwischen ihnen eine Unterredung stattgefunden hat, geschweige denn eine auf die Reichstagswahlen bezügliche Vereinbarung getroffen worden ist.“

Dreißiger kann die Wahrheit nicht auf den Kopf gestellt werden.

Die falsch angelegte Enzyklika „Singulari quadam“.

In tiefer Stille hat am Freitag, den 26. September, im erzbischöflichen Palais zu Köln eine Beratung zahlreicher Bischöfe unter dem Vorsitz des Erzbischofs Felix v. Hartmann stattgefunden. Man verhandelte über kanonische Fragen. Auch das Thema der streitigen Anwendung der Enzyklika: „Singulari quadam“ an Kardinal Kopp vom 24. September 1912 wurde gestreift. Die angeblich vom Bischof Dr. Schulte von Paderborn verfaßte „Interpretation“ (Auslegung) jenes päpstlichen Affenstüdes, wie sie auf der Essener Tagung der christlichen Gewerkschaftsführer am 26. November 1912 zur Berlesung kam, ist nach der Ansicht der Mehrheit des Episcopatus nicht mehr haltbar, weil die jener milden Auslegung zugrunde liegende Uebersetzung in ihren Hauptteilen irrig sei.

Der Wirrwarr in der christlichen Gewerkschaftsfrage wird immer größer. Jetzt soll gar die bischöfliche Interpretation der Gewerkschaftsencyklika falsch sein. Vielleicht erscheint demnächst eine Interpretation der Interpretation; doch ist damit nicht gesagt, daß dann diese als genaue Auslegung der Meinung und des Willens der römischen Kurie bzw. des Papstes anzusehen ist; da, wie es scheint, trotz aller Drefsur der Geist der preussischen Bischöfe zu schwach ist, um die Gedankentiefe ihres kirchlichen Oberhauptes völlig zu erfassen.

Auf der Polizeiwache zu Tode gequält.

Zu der bereits gestern gemeldeten Verhaftung zweier Polizisten in Könnighütte wegen Erstickung eines Verhafteten gehen uns von dort folgende nähere Mitteilungen zu:

In Könnighütte (Oberschlesien) sollte am 25. August der Bergmann Grziz durch den Schuhmann Breiß verhaftet werden. Grziz widersetzte sich jedoch derartig, daß der Schuhmann Gewalt anwenden mußte. Beide erlitten dabei blutende Verletzungen. Erst nachdem der Schuhmann Kofott seinem Kollegen zu Hilfe kam, gelang es, Grziz zu überwältigen und nach der Polizeiwache zu bringen. Dort ist Grziz plötzlich gestorben. Schon damals gingen allerlei Gerüchte um, daß Grziz keineswegs natürlichen Todes gestorben sei. Der Polizeibericht dementierte aber diese Gerüchte und erklärte kurz und bündig: „Auf der Polizeiwache fiel Grziz um und der sofort herbeigerufene Arzt Dr. Kaiser konnte nur den Tod feststellen.“

Daß der Bergmann an den Verletzungen, die er sich bei der Rauferei mit dem Schuhmann Breiß zugezogen hatte, gestorben sei, glaubte niemand. Diese Vermutungen haben sich jetzt bestätigt. Grziz ist, als er sich schon in der Arrestzelle befand, von den Schulheuten Kofott und Weghaupt überfallen und durch Säbelhiebe mißhandelt worden. Der Polizeibericht vom 4. Oktober meldet nämlich:

„Die weiteren Ermittlungen in dem Falle Grziz haben den Verdacht begründet erscheinen lassen, daß der Tod des Grziz infolge von Mißhandlungen durch die Polizeisergeanten Kofott und Weghaupt eingetreten ist. Bei der Schwere des anscheinend vorliegenden Verbrechens sind deshalb die beiden Beamten vorläufig festgenommen und dem Richter ausgestellt worden. Sie haben ihr Amt als Polizeisergeanten niedergelagt. Zwei weitere Beamten, die bei den Vorgängen gegeben gewesen sind, keine Anzeige erkrattet und wahrheitswidrige Angaben gemacht haben, ist die Stellung als Polizeisergeanten gekündigt worden.“

Die beiden Hüter des Gesetzes haben schließlich ein umfassendes Geständnis abgelegt und zugegeben, daß sie Grziz auf der Wache ohne Veranlassung mit dem Säbel mißhandelt haben. Nur den tödlichen Stich will keiner ausgeführt haben.

Ei! ei!

In einem Artikel des „Verl. Tagebl.“, der die Verpflüchtung der Brautpaare auf eine ärztliche Untersuchung vor der Eheschließung fordert, lesen wir:

Niemand hat die betäubenden Erscheinungen, denen auf diesem Gebiete jeder Arzt häufig begegnet, so zutreffend geschildert, wie der Gynäkologe Hofmeier (siehe: Schröder-Hofmeier: „Handbuch der Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane“, Leipzig 1893), der sich folgendermaßen äußert: „Es

gibt kaum etwas Traurigeres, als das Schicksal der in der Hochzeitsnacht schwer gonorrhöisch infizierten jungen Frau. Als blühendes Mädchen ist sie mit seligen Hoffnungen in die Ehe getreten. Schon während der Hochzeitsreise kommt es zu heftigen Schmerzen in der Bedengegend, es folgt mitunter schon jetzt ein wochenlanges Krankenlager an „Unterleibsentzündung“, und eine gebrochene Frau sieht wieder auf, und die nachweisbare Teilnahme der Tuben an der Erkrankung läßt die Hoffnung, die sie noch aufrecht erhält, daß sie Mutter werden möge, dem künftigen Arzt als absolut unerfüllbar erscheinen.“

Om! Om! Bekanntlich ist die Gattin des portugiesischen Erzkönigs sofort nach der Hochzeit unter ganz ähnlichen Symptomen in das Münchener Krankenhaus gebracht worden. Aber natürlich ist das reiner Zufall, denn Könige, selbst solche, denen das Volk die Krone vom Kopf gesalogen hat, leiden nicht an der ominösen Krankheit, die Weibchen zuerst in die Lyrik eingeführt hat. Das Ei! ei! und das Om! hm! dieser Rottiz sind also, bei Licht betrachtet, eine Unverschämtheit. Und doch: Ei! ei! Om! hm!

Der Krieg als Wecker der Bestialität.

Die Mitteilungen über die wahnwitzigen Grauel der Soldateska auf den Schlachtfeldern des ersten und zweiten Balkankrieges wollen kein Ende nehmen. Eine der kriegsführenden Regierungen beschuldigt die andere unerhördeter Greuelthaten, und der Gegner antwortet mit den gleichen Anschuldigungen. Es fehlt jetzt nach allen Berichten und Nachrichten der Ärzte und Zeitungsberichterstatler fast, daß jede der kriegsführenden Nationen ihr möglichstes getan hat, die andere an solchen Greuelthaten und Verwüstungen zu übertrumpfen.

Vor kurzem ist als letzter Beleg ein fassimiliertes Auszug aus den Briefen veröffentlicht worden, die bei einem Kurier des 19. Regiments der 7. griechischen Division gefunden worden sind, als er durch bulgarische Truppen in der Gegend von Razlog gefangen genommen wurde. Diese Auszüge, die auch uns zur Verfügung gestellt worden sind, beziehen sich also auf Briefe, die in keinem Fall für die Öffentlichkeit bestimmt waren, die rein persönlich-familiärer Natur sind und denen man aus diesem Grunde in ihren positiven Angaben noch mehr Glauben schenken darf, wie jenen Berichten der Ärzte und Zeitungsberichterstatler, die doch von vornherein für die Öffentlichkeit geschrieben waren.

Aus der Fülle des entsetzlichen Materials, das in diesen Briefen niedergelegt ist, die bei dem griechischen Kurier abgefangen wurden, geben wir hier einiges wieder.

In einem Briefe vom 11. Juli 1913 lesen wir:

„Dieser Krieg ist außerordentlich grausam gewesen. Wir haben alle Dörfer, die schon von den Bulgaren geplündert worden, angezündet. Jene zünden die griechischen Dörfer an, wir zünden die bulgarischen an. Diese massakrieren, und wir massakrieren alles, was von ihnen unter unsere Hände kommt. Ueber 1200 Gefangene, welche wir bei Nigrita gemacht, sind auf 41 in den Gefängnissen zusammengeschmolzen, und wir haben die Weibchen, Keinen von dieser Rasse am Leben zu lassen.“

Aus einem Briefe vom 12. Juli 1913:

„Auf diesem Marsche haben wir einen Kampf mit bulgarischen Komitadschas gehabt. Wir haben sie zerstreut und die größte Zahl getötet. Dann haben wir die beiden Dörfer Doulit und Baniba angezündet und dann die schrecklichen Komitadschas durch das Feuer und durch die Bajonette hindurchlaufen lassen. Ausgenommen wurden allein die Frauen, die Kinder und die Greise, die noch eine grausamere Strafe zu erwarten hatten.“

In einem anderen Briefe vom 12. Juli 1913:

„... Hier in Brondou habe ich 5 Bulgaren mit einem Mädchen aus Serres gefangen genommen. Wir haben sie in eine Wendeltreppe eingesperrt und darin zurückgehalten. Das Mädchen starb. Was von den 5 Bulgaren noch lebend blieb, haben wir geblendet...“

In dieser Art geht es durch die ganzen Briefe. Alles wird niedergebracht, massakriert, ins Feuer gestochen oder auf noch grausamere Art getötet. Die Frauen und Mädchen werden geschändet, die Kinder und Eltern müssen das mit ansehen, um nach der Exekution ihrer Angehörigen das gleiche Schicksal zu erleiden.

Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen überrecht haben ist. Nabelais.

Der Ehrensaal im Schutzmannsheim.

Schuhleute sind sozusagen auch Menschen. Es mag manche gutmütige Seele unter ihnen geben, deren weiches Gemüt in stetem Konflikt liegt mit der Strenge ihres Gesetzesmächtigem und der schier unübersehbaren Fülle von Dienstvorschriften, die sie zu beachten haben, soll der königlich preussische Polizeistaat nicht aus den Fugen gehen. Solch feilsche Konflikte machen reizbar und nervös. In solchem Zustande schimpft, pufft, hant und schreit auch ein mit Gemüt begnadeter Blauer draußlos und erdroffelt so halb betäubt, halb unbewußt, was Jagow's Erlasse und Dienstamweisungen in seiner Brust noch von Regungen der Menschlichkeit am Leben gelassen haben. Jedenfalls sind derartige feilsche Erregungen gepaart mit den Anstrengungen des Dienstes der Gesundheit des Schutzmannes nicht zuträglich.

Es gibt aber auch andere, robustere Naturen. Und das ist die Mehrzahl. Die sechs oder neun Jahre, in denen sie sich auf dem Kasernenhofe erst als Gedulde, dann als Drüllende die Mannesreise erworben, hat sie gegen alles, was feilsche Konflikte heißt, gefeit. Sie bringen die Traditionen edelster Kasernenkultur mit in die Polizeiwachstube und nehmen es als eine selbstverständliche und gottgewollte Tatsache hin, daß die polizeilichen Würdenträger vom Wachtmeister bis zum Präbidenten genau so mit ihnen umspringen wie einst Feldwebel, Hauptmann und all die höheren Tiere der Kriegerkaste. Kein Wunder, daß sie dem Zivilistenpaß, das sie einer Legende zufolge zu schützen und zu betreuen haben, die gleiche Wertschätzung entgegenbringen, mit der sie einst das ihrer Erziehungskunst anvertraute krumme Rekrutengehweih betrachten. Freilich, mit Jahrsbüßen den Fußboden scheuern, einige hundertmal Gewehrstrecken, auf die Schranke kettern und „Heil die im Siegertranz“ singen lassen kann man das sogenannte Publikum nicht. Aber es gibt ja, Jagow sei dank, andere Mittel, um der Bande Raifon beizubringen. Und des Schutzmanns erzieherisches Walten leuchtet wie die Sonne des lieben Gottes über Gerechte und Ungerechte. Dabei die Ungerechten meist besser wegkommen, denn mancher Nord, mancher Einbruch bleibt trotz der Jagowiten Eifer ein ewiges Mysterium, während man noch nicht davon gehört hat, daß des Schutzmanns Faust bei Streifposten, politischen Sünden und sonstig sich mißlieblich bemerkbar machenden Untertanen ins Leere gepackt habe. Doch sei denn wie ihm wolle. Jetzt steht, daß das

Schutzmannsamt ein schweres ist, daß auch robuste, im blauen, silberbetrefften Rock stehende Charaktere davon ausgereiben werden, daß die kostbare Schutzmannsgesundheit Schäden und Gefahren ausgesetzt ist. Die bei vielen würdigen Vertretern der Staatsautorität unterhalb der Bichelhaube hervorquellende Wohlweislichkeit darf über diese bedenkliche Erscheinung im Volkleben nicht hinwegtäuschen.

Es war daher nur ein Akt edelster Humanität und echtchristlicher Nächstenliebe, daß im vorigen Jahre ein Verein Schutzmanns-erholungsheim in Berlin ins Leben gerufen wurde. Die finanzielle Basis dieses, einem schreienden Bedürfnis abhelfenden Vereins bilden hochherzige Spenden der Berliner Bürgerschaft. Es zeugt von der ganzen Verwahrlosung und Verheerung der Berliner Arbeiterschaft, daß in den Beitragslisten des aus einem sozialen Empfinden geborenen Vereins die Namen von Arbeitern nicht zu finden sind, obwohl die hilfsbedürftigen Pflinglinge des Vereins bei der Betreuung gerade der Arbeiter ihre Gesundheit am meisten zu Markte tragen. Auch ein Beitrag zu dem Kapitel: sozialistische Theorie und Praxis! Dagegen sollen sich verschiedene Inhaber großer eleganter Nachtlokale, einige renommierte allein-stehende oder nie allein nach Hause gehende Damen usw. als hochherzige Spender erweisen haben. Auch eine ganze Anzahl von Herrschaften der Handels- und Industriewelt, die offenbar nichts davon wissen, daß frange Arbeiter und Angestellte in ihren Vertrieben nicht geduldet werden oder daß schwindelartige Näherinnen Tag und Nacht in engen, dumpfen Buden für sie schuften, haben aus dem Schöße ihres Feuerfesten und ihres überströmenden Menschlichkeitsgefühls dem Verein Schutzmanns-erholungsheim erhebliche Zuwendungen gemacht.

Der Verein hat in diesen Tagen seinen ersten Jahresbericht herausgegeben. Leider waren die Mittel noch nicht ausreichend genug, um schon mit dem Bau eines eigenen großen Erholungsheims für die Männer, die Tag und Nacht Polizeisäwert und Browningkoppel umgürtet müssen, beginnen zu können. Das soll aber noch kommen. Wohlwollig hat man sich und den zu schützenden Schuhleuten anders geholfen. Man hat ihnen Geldmittel zu Vordereisen und zum Besuch von in gesunder Gegend wohnenden Verwandten gegeben. Ueber 30000 M. hat der Verein im Jahre 1912 für diese edlen Zwecke springen lassen. Mit tiefster Würdigung aber nimmt man Kunde von einer Mitteilung des Jahresberichts, die davon zeugt, daß reine, uneigennütige Menschlichkeit bei einer Klasse von Volksgenossen zu finden ist, die von böswilligen Menschen als besonders egoistisch und brutal verächtet wird. Der Verein hat durch die Vermittelung von Landräten — man sieht, auch in der Brust des Königs Landrat Kopf ein menschlich fühlend

Derz — Gutsbesitzer ausfindig gemacht, die sich der Berliner Schuhleute mit wackiger Gesundheit angenommen haben. „Gutsbesitzer aus allen Teilen Deutschlands haben sich zur Verfügung gestellt, die einem oder mehreren Beamten, in vereinzelten Fällen sogar mit Familie für mehrere Wochen auf ihrem Gute unentgeltlich Gastfreundschaft gewährt haben.“

Kun sage jemand noch einen Ton über agrarische Rücksichtslosigkeit und Selbsthuld! Schuhmann Nr. 7437, der vier Wochen beim Gutsbesitzer Christian Scholert schlampampen konnte, wird ihm als lebendiges Zeugnis agrarischer Edelmut des Kästnermaulstropfen können. Sein Zeitungstribe darf mehr über die Großstadtfeindschaft der Agrarier Gist und Tinte versprechen. Schuhmann Nr. 6682, der sich drei Wochen lang beim Rittergutsbesitzer Joachim von Dangler auf Duglowitz ablen und sich die Sonne auf den Bauch scheinen lassen konnte, weiß es besser. Wie es auch viele Damen im Sündenbabel Berlin besser wissen, deren weibliches Anlehnungsverlangen in der agrarischen Woche gerade bei den biederen Männern vom Lande vollstes Verständnis und noch viel mehr findet. Die den Berliner Schuhleuten von agrarischer Seite zuteil gewordene Gastfreundschaft widerlegt auch alle gehässigen Märchen von schlechter Behandlung, Ernährung und Unterbringung der Landarbeiter. Wer an einen ihm wildfremden Großstadtshuhmann handelt wie der barnherzige Samariter der Bibel, der kann seinen Arbeitern gegenüber nur als edler Menschenfreund auftreten.

Vielleicht hat auch der eine oder der andere der braven Blauen bei diesem Landausfluge für Rah noch etwas für seine berufliche Ausbildung profitieren können. Er konnte den Ton und die Art des Verkehrs beobachten, den Hofmeister oder Inspektor des Gutes, wo er zu Gaste war, den Pollakten gegenüber einhielten. Manche Anregung für den Verkehr mit dem Berliner Publikum wird ihm dabei zugeflogen sein. Auch die Art, wie der Gnädige Ochsen- und Pferdelmische oder die Pfläger auf dem Acker dirigiert, wird ihm für die Jamschaltung Jagow'scher Verkehrsverrichtungen nützliche Fingerzeige gegeben haben. Die Gutsbesitzer haben sich nicht allein um die Gesundheit, sondern auch um die Ausbildung der Berliner Schuhleute Verdienste erworben, die einfach unbezahlbar sind.

Wir hoffen und wünschen, daß der Verein Schutzmanns-erholungsheim seine Absicht, für seine Schützlinge ein hässlich Haus zu bauen, recht bald verwirklicht. Es kann ja, selbst wenn alle erholungsbedürftigen Schuhleute bei groß- und edelmütigen Agrariern untergebracht werden können, als Nachfürstätte und als Brennpunkt des kameradschaftlichen und geistig fördernden Ver-

Untern 15. Juli schreibt einer in einem Briefe, daß er nicht glaubt, daß seit Christi Geburt jemals solche Grausamkeiten vorgekommen seien. Die Einzelheiten seien unbeschreiblich, und was davon mitgeteilt wird, ist in der Tat nicht wiederzugeben. Es sind immer die gleichen wahnwitzigen Methoden des Krieges, und wenn man zwei, drei Briefe in dieser Sammlung gelesen hat, hat man alle gelesen. Ihr besonderer Wert besteht lediglich darin, daß sie eben niemals für die Öffentlichkeit bestimmt waren, und daß sie darum ein um so zuverlässigeres Material darstellen für die Beurteilung der Verbrechen nicht nur des Balkankrieges, sondern der Kriege überhaupt.

Die Arbeitslosigkeit.

Mit der Frage der Arbeitslosigkeit beschäftigten sich am gestrigen Sonntag

zwei Bauarbeiterversammlungen,

die vom Verband nach den „Germania-Sälen“ in der Chausseestraße und nach „Kellers Festhallen“ in der Koppenstraße einberufen waren. In den „Germania-Sälen“ referierte H. A. K. in „Kellers Festhallen“ M. K. Nach den Ausführungen der Referenten ergaben die Feststellungen der Organisation vom Frühjahr bis in die jetzige Zeit einen Durchschnitt von allein 2000 organisierten arbeitslosen Bauarbeitern Groß-Berlins. Die Zahl der arbeitslosen organisierten Bauarbeiter dieses Bezirks ist etwa ebenso hoch zu schätzen. Auch die Verhältnisse der noch Arbeitenden werden erheblich beeinflusst, indem die Unternehmer glauben, sich nicht an die Tarifvorschriften halten zu brauchen, namentlich in bezug auf die Arbeitszeit. Wenn die Zahl der arbeitslosen Bauarbeiter nicht ganz so groß ist, wie zum Beispiel bei den Holzarbeitern, so liegt das daran, daß viele Bauarbeiter aus Berlin abgewandert sind. Ein längeres Kapitel ihrer Darlegungen widmeten die Redner den Pflichten von Kommune und Staat gegenüber der in der kapitalistischen Produktionsweise begründeten Arbeitslosigkeit, deren außerordentliche Ausdehnung jetzt selbst von den Vertretern der bürgerlichen Gesellschaft zugegeben werden muß. Beide Referenten empfahlen eine vom Zweigverein Berlin des Deutschen Bauarbeiterverbandes vorgelegte Resolution, die einstimmig angenommen wurde. In dieser Resolution forderten die Versammelten von Staat und Gemeinde, daß sie alles tun, um die Not von den Bauarbeitern abzuwenden, indem beide:

1. alle Arbeiten, besonders alle Bauarbeiten in Angriff nehmen lassen, deren Herstellung zurzeit irgendwie möglich ist. Dabei ist Vorbedingung, daß der Lohn und die Arbeitszeit sich nach den tariflichen Arbeitsbedingungen richten;
2. die Vermittlung aller Arbeitskräfte besser gestalten und eine Regelung der Arbeitsnachweisfrage anzubahnen;
3. eine Unterstützung aller Arbeitslosen durchzuführen, denen Arbeit nicht nachgewiesen werden kann, die ihren beruflichen Fähigkeiten entspricht. Diese Unterstützung darf nicht als Armenunterstützung gelten.

Von den Gemeinden Groß-Berlins erwarten die Versammelten, daß allgemein eine Bestimmung in den Bauverträgen aufgenommen und strikte durchgeführt wird, wonach in der jetzigen Periode großer Arbeitslosigkeit nur Arbeiter beschäftigt werden, die in einer der Gemeinden von Groß-Berlin ihren Wohnsitz haben.

Von den noch in Arbeit stehenden Kollegen aller Bauberufe erwarten die Versammelten, daß sie sich in der jetzigen Zeit noch mehr wie sonst jedem Verlangen der Unternehmer widersetzen, die Arbeitszeit über die tariflich festgesetzte Zeit zu verlängern. Vielmehr soll sich jeder einzelne von dem Gedanken leiten lassen, daß nur strikte Durchführung der verkürzten Arbeitszeit in den Wintermonaten in etwas eine Erleichterung des Arbeitsmarktes durch vermehrte Einstellung arbeitsloser Kollegen zu erreichen ist.

Die Polizei fühlte sich den Arbeitslosen gegenüber höchst überflüssigerweise in ihrer Rolle als Staatskretlerin. So hielten sich in den „Germaniasälen“ die ersten Besucher zwar schon frühzeitig eingefunden, noch früher jedoch war die Polizei auf den Beinen, die lange vor der angelegten Zeit sich auf die Hausfluren und Stiegenhöfen verteilt hatte. Bei Schwarztopf war sogar eine fliegende Wache errichtet. Daß der Revolver gebrauchsfertig im gelben Lederbeutel paradierte, ist im preussischen Polizeistaat ganz selbstverständlich.

Leben der Klauen dienen. Wir gestalten uns, mit einem Wohlmeinenden Rate für die Ausführung des Wares zu dienen: Man errichte darin nach Art der salles d'honneur in französischen Regimentskasernen einen Ehrensaal, in dem große Taten und Männer aus der Geschichte der Schuhmannschaft in künstlerischer Form verehrt werden. Der Verein müßte schon jetzt mit der Vergeltung zahlreicher Preisauszeichnungen für Maler und Bildhauer beginnen. Das so viel betrieblite Verhältnis zwischen Kunst und Polizei würde dadurch ein recht inniges werden. Daß in dem Ehrensaale die Porträts der agrarischen Schuhmannsmänner an besonders ins Auge fallender Stelle hängen müssen, ist selbstverständlich. Und auch andere Freunde und Gönner der Klauen können hier noch künstlerisch verehrt werden. Wir möchten aber auch noch auf andere dankbare Motive hinweisen. Welch schönen allegorischen Stoff gibt einem Künstler die Tat der beiden, bescheiden im ruhmlosen Dunkel verbliebenen Klauen Helben, die den Arbeiter Herrmann aus diesem Jammerthal in die Gefilde der Seligen beförderten! In welcher feiner, symbolischer Darstellung eignet sich der ebenso unbekannt geliebte Mann des obrigkeitlichen Schwertes, der dem Arbeiter Viowald die sündhafte Hand abdacht! Wie sinnig und mit welchen feinen eroischen und doch begennten Schmelz könnte ein Künstlerpiel die dienlichen und auherdienlichen Taten mancher Stützenschule auf der Leinwand schildern. Ein vorzüglicher Stoff für eine heroische Marmorgruppe drängt sich auch in Gestalt der beiden Schulente auf, die jüngst in Breslau mit echtpreussischem Schmelz in einer Kneipe die Polizeiplumpen gegeneinander schwingen. Und ein düsteres und ergreifendes Kolorit ließe sich gestalten aus der Tat jenes gewissenhaften Schuhmannes, der es sogar bis zum Kaiserhof gebracht hatte und doch dieser Tage dem Pentecost zum Opfer fiel. Wir könnten noch mit einer Unmenge künstlerischer Motive für den Ehrensaal des Schuhmannserholungsheims dienen. Auf Wunsch stehen sie dem edlen und hochherzigen Verein gratis und franco zur Verfügung.

Theater.

Ag. Schauspielhaus: Die drei Brüder von Damaskus, Komödienstück von Alexander Zinn. Ein hübscher Einfall, der in Märchenform auf einigen Buchseiten erzählt, anregend und gefällig wäre, ist ohne weitere Zutaten als die einer früheren Arrangierkunst zu drei langen, im Grunde recht langweiligen Akten ausgewalzt. Das Volk von Damaskus, unter dem Willkürregiment eines grausamen Sahibs leidend, hat seine Hoffnung auf Chasips Stamm gesetzt. Es geht die Sage, daß Dirbas, den sein verstorbenen Vater wie die beiden anderen Söhne,

Die Frage beschäftigte gestern auch einen

Gautag des Bundes der technisch-industriellen Beamten.

Dort sprach Dr. Bernhard vom Verband Märktischer Arbeitssachverständiger über die Frage der Arbeitslosenversicherung in Groß-Berlin. Der Gautag sprach sich dahin aus, daß nur im Wege der Reichsgesetzgebung eine entgeltliche Regelung der Arbeitslosenversicherung herbeizuführen sei, solange aber die reichsgesetzliche Arbeitslosenversicherung nicht besteht, sei es Pflicht der Gemeinden, an eine vorläufige Regelung der Frage heranzutreten und dabei die Arbeiter- und Angestelltenorganisationen zur Mitwirkung heranzuziehen.

Die Grundlage der Arbeitslosenversicherung müsse ein öffentlicher, gut geleiteter und zentralisierter Arbeitsnachweis bilden, der mit den öffentlichen Arbeitsnachweisen des gesamten deutschen Wirtschaftsgebietes in enger Fühlung stehe. Die erforderlichen Aufschlüsselungen zur Arbeitslosenversicherung aus öffentlichen Mitteln seien von den öffentlichen Körperschaften zu tragen. Mit Rücksicht darauf, daß die Großberliner Gemeinden ein zusammenhängendes Arbeits- und Wohngebiet darstellen, sei zur Regelung der Arbeitslosenversicherung für Groß-Berlin ein einheitliches Vorgehen aller in Betracht kommenden Gemeinden erforderlich. Der Gautag forderte deshalb die Großberliner Gemeinden auf, unerschrocken auf dem Gebiet des Zweckverbandes Groß-Berlin mit der Einführung einer gemeinsamen Arbeitslosenversicherung vorzugehen und gleichzeitig an das Reich heranzutreten, damit ihnen die Einführung einer Zwangsversicherung durch Gesetz gestattet wird.

Aus Groß-Berlin.

Zwei Feiern für die schulentlassene Jugend und deren Eltern

brachten am gestrigen Sonntag den beiden Festlokalen imposanten Massenbesuch. In der arbeitenden Bevölkerung Groß-Berlins sind diese herzerquickenden Veranstaltungen nun schon zu einem wirklichen Fest geworden, dessen intimer und doch wahrhaft sozialer Charakter zugleich mit feinen künstlerischen Vorbereitungen immer mehr Freunde wirbt. Die mächtigen Gewölbe des Konfordia-Saals in der Andreasstraße und des Pharus-Saals in der Müllerstraße waren bis auf das letzte Plätzchen gefüllt von strahlender Jugend und frohbewegten Eltern. Was fragte man nach dem regnerischen Sonntagmorgen, wo es das Wohl und die Entwicklung des frischen, kampfmütigen Arbeiternachwuchses gilt! Das hohe Ziel vereint alle, legt über alle Schranken hinweg, was unser ist. Im Konfordia-Saal hielt Emil Eichborn die Festrede. In großen Zügen schilderte er, wie wenig unsere Volksschul-erziehung dem Proletariat biete. Nicht eine Freude sei sie der heranwachsenden Jugend, nur eine Last, trotz allen Bildungsstrebens. Wohl jedes Schulfeld seine den Tag herbei, wo es den Zwang dieser unzulänglichen Schule von sich werfen kann, und merke nur zu bald, daß eine neue Periode der Unfreiheit begonnen habe: die Pflicht gegen das harte Leben, das schwere Ringen um die Existenz. So müsse denn gerade unsere Jugend, um zur Höhe zu gelangen, vom ersten Schritt an in die Schule des Lebens, die Pflichten gegen sich selbst und gegen die Mitmenschen in echt sozialem Sinne erfüllen. Mit ähnlich zündender Mahnung an das Gewissen der Edelmenschen begeisterte Wilhelm Düwell die Jugend des Berliner Nordens. In der Andreasstraße rief Herr Emil Kühne mit Rezitationen, aus denen der Geist der Menschwürde sprach, zu Weisheitsstürmen hin, in der Müllerstraße in gleicher Weise Herr A. G. Bürger. Hatte die schulentlassene Jugend manches davon auch schon in der Schule kennen gelernt, so drang es doch hier aus berufenem Munde und unter dem zwingenden Eindruck der festlichen Stunde ganz anders, viel tiefer und nachhaltiger in das junge, stürmende Herz. Die Männerchöre der „Gesundbrunnen Harmonie“ und der „Arbeiter-Sängerabteilung I Berlin“ gaben Vortreffliches. Und unangefochten lag über beiden Feststätten der Hauch eines Jubiläums: Die „Arbeiter-Jugend“, das Spezialorgan unserer Jugendpflege, hat das erste Hunderttausend ihrer Abonnenten überschritten. Das erste Hähnlein ist im Sturm geholt, übers Jahr sollen die Fährten der freien Jugendbewegung, aller unfreien Jugenddeutschlandbündelei zum Trotz, noch einmal so feurig flattern.

den geizigen Damin und den sorglosen Taugenichts Kolan vor Jahren in die Ferne sandte, ein starker Held geworden. Wenn der sich einmal an des Volkes Spitze stellen wollte, dann müßte es gelingen, des Sahibs Macht zu brechen. Indes statt seiner lehrte Kolan zurück, arm und bloß. Auf den Rat eines allen verschlagenen Dieners gibt er sich als der lang ersehnte Dirbas aus, und mit dem Kleid und mit der Maske eines Helben kommt zugleich etwas von dem Geiste eines solchen über ihn. Die Gelegenheit, die Dirbe macht, macht auch Helben. So wird Kolan — dies ist wohl der Sinn, der dem Verfasser vornehmlich — zu dem, was er am Anfang nur scheinen wollte. Das Vertrauen der anderen hebt ihn, den alle Welt vorher als Taugenichts verachtete. So war der Plan, so hätte aus dem Märchenstück auch dramatisch etwas werden können. Aber das Gestaltungsvermögen verlagert und die Erfindung liegt nach ein paar stehenden Ansätzen sofort ins Opern- und Operettenhafte ab. Kolan, der in dem Schlussakte als der Befreier seines Volkes und Bürge der Gerechtigkeit gefeiert wird, beidigt diese Qualitäten dadurch, daß er beim Anblicke Naomis, des tyrannischen Sahibs schöner Tochter, total den Kopf verliert und, ein girrender Liebhaber, in die Dorengärten des Feindes schleicht. Ein abgemessener Abenteuereraktual hebt an. Dem Sahib fällt es plötzlich ein, dem angeblichen Dirbas die Hand der Tochter anzutragen. Ein vergifteter Verlobungsring soll ihn geräuschlos beiseite schaffen. Enthüllung des verdorbenen Anschlags durch das eblimütige Mädchen. Sieg der Rebellion, bei dem Kolan so ziemlich die Rolle eines dummen Jungen spielt. Aber dieser Fiel in der Löwenhaut wird dann zuletzt als richtiger Löwe präsentiert, als ein Auserlesener, den die Natur mit seltenen Herrschergaben schmückte. Der wirkliche Dirbas, der in Begleitung des obersten Kassen in Bagdad einzieht, entpuppt sich dem enttäuschten Volk als einseitiger Tropf. Kolan soll seines Ruhmes Erbe sein, lebendiger als die völlig ins Unbestimmte verschwimmende Hauptfigur sind die des alles gannerhaften Dieners, der in der ganzen Wästerade nur ein Mittel sieht, den leeren Beutel zu füllen, und des ihm wohlverwandten Vektors Etwas gezeichnet. Die Sprache hier und da schäferischen Vorbildern nachgeformt, häuft Bilder, ohne dadurch anschaulicher zu werden.

Die dekorative Ausstattung war wie gewöhnlich glänzend. Herr Glewing gab dem jungen Hans im Glad in allen seinen kraus gemischten Widersprüchen einen feurigen Schwung. Sonst wären Herr Volmer in der Vetterrolle, Kraußner in der des spießbüchig dreinschauenden Sahib, Wallentin als alter Diener, und Frankeln Thimig als liebende Naomi noch besonders zu erwähnen.

Berliner Theater: Wie einst im Mai, Tanz- und Gesangsposse. Wie die geschwitzt haben mögen, die beiden Verfasser und die beiden Komponisten, und die Tanzmeister und Kostümhändler, und die sonstigen Mitarbeiter, um die fällige Jahresposse zustande zu bringen! Ein Jahr und, so Publius will,

Streikbeschluss der Eisnarbeiter.

In einer Versammlung der Eisnarbeiter teilte W. Berger gestern mit, daß die Firmen Rud. Litz und Hesse u. Junner unterschrieben haben. W. Hoffmann erkennt die Billigkeit der Forderungen der Eisnarbeiter an und ist bereit zu unterhandeln. Der Vorsitzende der Unternehmervereinigung lehnt im Namen seine Organisation sowie dreier Nichtmitgliedlicher Einzelunternehmer ab und bemerkt, nur die Anerkennung der Akkordarbeit könne die Unternehmervereinigung veranlassen, in Verhandlungen einzutreten. Man wolle, so führte der Referent aus, wie in Hanau, die Organisation aufschaffen. Das werde hier jedoch nicht gelingen, denn dazu sei diese in Berlin zu fest gefügt. Die Einführung des Akkordsystems bedeute aber ein Infragestellen des Tarifvertrages überhaupt. Länger sich abzuwarten zu verhalten sei zwecklos. — In der Diskussion kam zum Ausdruck, daß die Unternehmer offenbar eine friedliche Lösung nicht wollen und deshalb der Kampf freudig aufgenommen werden müsse. Die geheime Abstimmung darüber, ob heute die Arbeit fortgesetzt werden soll oder nicht, ergab 117 Stimmen für und nur 2 Stimmen gegen die Arbeits-einstellung.

Gemeindevertreterwahl.

In Kaulsdorf (Ostb.) fand am gestrigen Sonntag Gemeindevertreterwahl statt. Unser Genosse Paul Schferz siegte mit 97 Stimmen gegen den von sämtlichen bürgerlichen Parteien aufgestellten Kandidaten, welcher nur 88 Stimmen bekam.

Eine Jugendversammlung in Neufölln. Die Versammlung der proletarischen Jugend, die am gestrigen Sonntag in den „Würgerfälen“ tagte, war überaus stark besucht. Die Ausführungen des Genossen Dr. Weitscheid übten starken Eindruck auf die jugendliche Zuhörerschaft aus und gaben der hoffnungsvollen Jugend keine Gelegenheit zu störendem Einschreiten, so daß zum erstenmal seit einem Jahre wieder eine Jugendversammlung in Neufölln ungehindert verlief.

Kleine Nachrichten. Die Leiche eines neugeborenen Kindes wurde gestern früh in einem mit Bindfaden verpackten Paket im Haus für Hönigschtrasse 27 gefunden. — Im Sitzge von Potsdam nach Berlin erhob sich Sonnabend nach ein aufsehendes nach dem Kaufmannsstande angehörender Mann. — Von einem Straßendiebstahl gestürzt ist in der Nacht zu Sonntag während einer Fahrt durch die Kurfürstenstraße der Kaufmann Seliger aus der Dönnelstraße. S. liegt bestimmungslos im Elisabethkrankenhaus.

Letzte Nachrichten.

Deutschland und der neue amerikanische Zolltarif.

New York, 5. Oktober. Die „New York Times“ meldet aus Washington, daß nach einer Entscheidung des Schatzamtes eine fünfprozentige Zollermäßigung nach den Bestimmungen des alten mit Breuchen abgeschlossenen Vertrages auf Waren aus dem gesamten Deutschen Reich Anwendungen zu finden hat.

Internationale Regelung der Eisenbahntarife.

Paris, 5. Oktober. Wie verlautet, wird demnächst in Paris eine internationale Konferenz zusammentreten, welche die Frage neuer Eisenbahntarife für die Beförderung von Reisenden und Waren von Russland nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich und Belgien und insbesondere die Frage eines Tarifs für die Verbindung Petersburg—Moskau—Wien—Paris prüfen soll.

Mord und Selbstmord.

Saarbrücken, 5. Oktober. Der Privatier Albert Riehm an tötete in der Nacht zum Sonntag seine Ehefrau durch Schläge mit einem spitzen Dachbederhammer gegen die Schlagader und auf dem Kopf und beging dann Selbstmord durch Erschießen. Der Täter hat anscheinend in einem Anfall von Geistesföhrung gehandelt.

Gefasste Mörder.

Krakau, 5. Oktober. Vor einigen Tagen fand man den Geschäftsführer der Oesterischen Buchhandlung S. W. S. in seinem Laden ermordet auf. Die Täter hatten die Kasse erbrochen und über 9000 K. geraubt. Heute nun wurden von der Polizei vier Individuen als des Mordes verdächtig verhaftet. Einer von ihnen hat seine Schuld bereits eingestanden, während die übrigen drei die Teilnahme an dem Morde abstreiten.

noch länger, soll der Apparat vorhalten und die Kritiker der bürgerlichen Presse, die ihren Beruf mit dem eines Klammern verwechseln, verstanden denn auch schon, daß jeder Berliner und jeder Zugereiste sich die Nase ansetzen wird. Sogar die Kunst wird davon profitieren: denn wenn das den Rufen auf immer enträumte Theater in der Charlottenstraße Geschäft macht, darf das affoziierte Theater in der Königsgräber Straße den Luxus gestatten, sich für weniger einträgliche Autoren zu interessieren.

Von der Wiedererweckung der älteren Berliner Posse ist die Firma Reinhard und Bernauer bald zur Neufabrikation im eigenen Betriebe übergegangen. Die guten Qualitäten der alten Posse wurden als für das moderne Amüsierpublikum ungeeignet, fallen gelassen; die Sentimentalität, die leichte Nase blieben. Dazu kam ein odenstlicher Schuß Metropols und Tingeltangel. Das neueste Produkt schweigt in Ausstattung und vor allem in — Tängen. (Wie sagte doch Reinhardt? Das Interesse am Tanz wird das Interesse am Theater verdrängen.) Wo man sich früher mit dem Gesang begnügte, stellt sich jetzt auch noch der Tanz ein. Es wird Gavotte getanzt und Kalkan und Polka und nicht zu vergessen das neueste auf diesem Gebiete: der Tango (Motiv: der Kahn, der die Henne trit). Der Haupterfolg des Abends war schließlich der Schieber, den Reinhard als Lebezeggs parodierte. Am die Gelegenheit zu einer Jahrsundertmündenschau und zu recht mannigfacher Tanzentfaltung zu geben, ist die Handlung auf vier Generationen verteilt: Wiedermeierzeit, zweites Kaiserreich (Ball bei Kroll. Es lebe die Krinoline!), 1888 und 1913 (ein älter Modestalon mit Vorföhrung der neuesten Moden am lebenden Modell). Der Schlosserlehrling der ersten Generation bekommt zwar nicht die Oberkentenachter, aber dafür finden sich Ensel und Entlein (die natürlich von den gleichen Darstellern gegeben werden wie die Alten). Zum Trost für das bürgerliche Publikum sinkt die Adelsfamilie im Lauf der Generationen, während die Schlosserleute zum Reichum und zum Adel emporsteigen; auch wird in Couplets, die sich genau so rechtzeitig einstellen wie die Tänze, das aktuelle Interesse der Zuschauer (der jüdische Referententant z. B.) befriedigt. Ein alle Wechsel überdauernder Lebensmann (v. Rehschalem), ein Justizrat, der in zwei Generationen von der einen Lebensart zur, eine falsch betonende Erotin, Kontrastieren die Liebes- und Luststimmungen.

Die Musik frische angenehme Reminiszzenzen auf und war nur einige Male blump orchestriert. Der Dank des Abends, dessen sich die Aktionäre und Hausfreunde immerhin etwas weniger aufdringlich entäußern könnten, gebührt den Künstlern der Dekoration und des Kostüms (Adressen gibt der Theaterzeitel an). Die Ausführung war tadellos; besonders das temperamentvolle Liebespaar in zwei Generationen (Lisa Weiss und Oskar S. S.) und die erotische Dame (Hel. Dora) spielten, tanzten und sangen mit Beavour. Für die Vorföhrung der Schauerballade aus Paris sollen hier noch zwei überlebene Reime beigezeichnet werden: unsere Ra—iti und die Theaterpla—iti.

Theater.

Montag, den 6. Oktober 1913.
Anfang 6 Uhr.
 Eines Palast am Zoo. Varieté-Lichtspiele.
Anfang 6 1/2 Uhr.
 Eines Rollendorf-Theater. Varieté-Lichtspiele.
Anfang 7 Uhr.
Rgl. Opernhaus. Tristan und Isolde.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Rgl. Schauspielhaus. Schwanenweib.
 Deutsches. Torquato Tasso.
 Fessung. Beer Ghnt.
 Königgräber Szage. Brand.
 Zirkus Schumann. Galavorstellung.
Anfang 8 Uhr.
Urania. Mit dem Imperator nach New York.
Kammerstücke. Schöne Frauen.
Berliner. Wie einst im Mai.
Thalia. Die Langoprinzeßin.
 Deutsches Künstlertheater. John Gabriel Borkman.
Deutsches Schauspielhaus. Der gute Kai.
Theater am Rollendorfplatz. Die Heimkehr des Ebbfens.
Romödienhaus. Das Paar nach der Mode.
Theater des Westens. Gräfin Hül.
Deutsches Opernhaus. Die Jüdin.
Schiller O. Ghrano von Bergerac.
Schiller Charlottenburg. Wenn der neue Wein blüht.
Montjoé Operetten. Der lachende Ehemann.
Kleines. Paul und Paula.
Neues Opernhaus (Kroll). Der ewige Junge sein.
Metropol. Die Reise um die Welt in 40 Tagen.
Kasino. Der Klientenor oder Caruso auf Telling.
Trianon. Seine Geliebte.
Herrnsfeld. Was sagen Sie zu Leibsch?
Zirkus Busch. Galavorstellung.
Wintergarten. Spiegelgläser.
Reichshallen. Eiltiner Sängler.
Eines Apollo-Theater. Varieté-Lichtspiele.
Eines Friedrich-Wilhelmstadt. Varieté-Lichtspiele.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Residenz. Im Ehefah.
Kunstspielhaus. 777:10.
Luifen. Die falsche Hoheit.
Noie. Maria Stuart.
Golles Caprice. Ritter Holbrian.
Die Wiggelburt. Das Abphtis Kind.
Walhalla. Der Liebesentel.
Anfang 9 1/2 Uhr.
Neues Volkstheater. Der lebige Hof.
Anfang 9 Uhr.
Admiralpalast. Esbadaell: Blut in St. Romig.
Eines Rollendorf-Theater. Varieté-Lichtspiele.
Sternwarte. Rosalindenstr. 57-62

Koche mit Knorr

Suppenwürfeln nahrhafte, billige Suppen!

Unsere Hausmarken:

Cumberland-Frankfurter-Hausmacher-Pariser-Sieben Schwaben-Weibtreu-	Suppe
„	„
„	„
„	„
„	„

sind unerreicht in Wohlgeschmack und Ausgiebigkeit. 1 Würfel 3 Teller 10 Pfennig.

Ebenso anerkannt sind Knorr-Safermehl, Saferflocken.

Aerzte gesucht!

Bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Bremen (ca. 50 000 Mitglieder) finden tüchtige, in der Kasienpraxis möglichst schon erfahrene

Aerzte

dauernde Anstellung. Honorar nach Uebereinkunft. Angaben über Spezialfähigkeit erwünscht. Strengste Diskretion wird zugesichert. Baldgefällige Offerten sind an den Vorstand obiger Kasse nach **Am Wall 190/191** zu richten. 162/1*

Spezialarzt

Dr. med. Karl Reinhardt.

Institute: Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße. Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.

Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/2, 11-2 u. 1/2, 8-1/2, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.

Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. Vorzügl. Dauererfolge, auch bei schwersten, veralteten Fällen. Keine Berufsströmung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.

Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institute während d. Sprechst. gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheurerlicher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.

Warnung Der nächste Herrenvortrag findet statt am **Donnerstag, den 9. Oktbr. 1913, abends 1/10 Uhr**, in den Arminhallen, Kommandantenstraße 58/59, über: **Harnleiden**, wirksame und kurpfuscherhafte Behandlungsmethoden, Ehrlich-Hata getrennten Wachsmethoden. Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

Plomben etc., Teilzahlung 1,-. **Patentgebisse, Moderne Zahnkunst.** Neukölln, Bergstr. 156.

August Bebel

Ein Lebensbild für deutsche Arbeiter Mit einem vierfarbigen Porträt August Bebels

Von Hermann Wendel

Preis 1 Mark :::: Vereinsausgabe 50 Pfennig

Der Bildhauer JULIUS OBST, BERLIN, hat eine

Büste von August Bebel

geschaffen, deren Generalvertrieb die Buchhandlung Vorwärts übernommen hat. Die Büste ist vorrätig in 3 Größen:

Größe A: 80 cm hoch, Preis 20 Mark
„ B: 60 „ „ „ 15 „
„ C: 20 „ „ „ 2 „

Größe A eignet sich zur Dekoration von großen Sälen, Größe B ist für kleinere Säle, Vereinszimmer, Partei- und Gewerkschaftsbureaus bestimmt.

Größe C sollte in keinem Arbeiterheim fehlen.

Der billige Preis von 2 Mark macht die Anschaffung allgemein möglich

Die Abgüsse der von dem Bildhauer JULIUS OBST modellierten Büste tragen ein Schild: Buchhandlung Vorwärts Berlin, worauf wir zu achten bitten.

Zu beziehen durch die Buchhandlung Vorwärts Berlin Lindenstrasse 69, und alle Vorwärts-Ausgabestellen

Selowsky's Caruso-Cigaretten sind garantiert trustfrei!

WERFT

ERMUTH Frucht Trunk

Kein Branntwein — Kein Likör

er gesund ist,
er gesund bleiben will, trinkt
ERFT, magenstärkend!

Ueberall zu haben à Werftglas 10 Pf.

Leihhaus Moritzplatz 58a

Vortrag über

ESPERANTO

und seine Bedeutung für organisierte Arbeiter

Donnerstag, den 9. Oktober, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshause, Engelufer 15-16.

Arbeiter-Esperantisten-Vereinigung Groß-Berlin



Pleureusen

in allen Farben direkt aus der Fabrik
 Pleureusen No. 50, 35 cm. lg. 4,50
 „ „ 52, 50 „ „ „ „ „ „ „ 5,50
 „ „ 54, ca. 60 cm lg. 2x gekn. 20,00
 „ „ 55, ca. 65 „ „ „ „ „ „ „ 25,00
 Straußfedern Nr. 43, 45 cm lang. 4,00
 „ „ 44, 50 „ „ „ „ „ „ „ 5,00
 „ „ 45, 55 „ „ „ „ „ „ „ 6,50

Boas, Stolas, Reiher in allen Preislagen, Umarbeitung alter Federn zu schönen Pleureusen von 3 M. an, sowie Reinigen, Krausen und Färben.

„Capstadt“, Straußfedern-Fabrik Preisliste gratis. Hauptgeschäft: Kl. Frankfurter Str. 25 I, Ecke Kaiserstr., Kgst. 2056 2. Geschäft: Kochstr. 38 I, an der Jerusalemer Kirche, Mpl. 8093.

Hutformen Federhüte

kaufen Sie von Kavalieren wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots, Serie I: 10-18 M., Serie II: 20-30 M., größtenteils auf Seide. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesenposten Kleider, Kostüme, Plüschmäntel, auf Seide, früher 150, jetzt 20-35 M. Große Posten Pelzstolas in Skunks, Marder, Nerz, Füchsen, früher bis 200, jetzt 20-75 M. Große Auswahl in Herren-Gehpelzen, Gelegenheitskäufe in Damen-, Reise- und Wagen-Pelzen. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche, Brillanten, Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10 % extra.

Berliner Humor-Quartett W. Wutzky Oderberger Str. 36

Herren

Ullster, Paletots, getragene Monatsgarderobe von Herrschaften, Kavalieren etc. in besten Werkstätten (teils auf Seide) gearbeitet, für jede Figur passend auf Lager. Früherer Anschaffungspreis bis M. 120.—, zu folgenden billigen Preisen:
 Winter-Ullster M. 12, 18, 22 etc.
 Herren-Paletots „ 2, 3, 12 „
 Jackett-Anzüge „ 12, 16, 20 „
 Gehrock-Anzug „ 18, 22, 27 „
 Jünglings-Anzug „ 8, 10, 14 „
 Hosen „ 2, 3 bis 4,-

Abteilung II: Neue Garderobe.

Institut für Verleihung eleg. Gesellschafts-Anzüge.

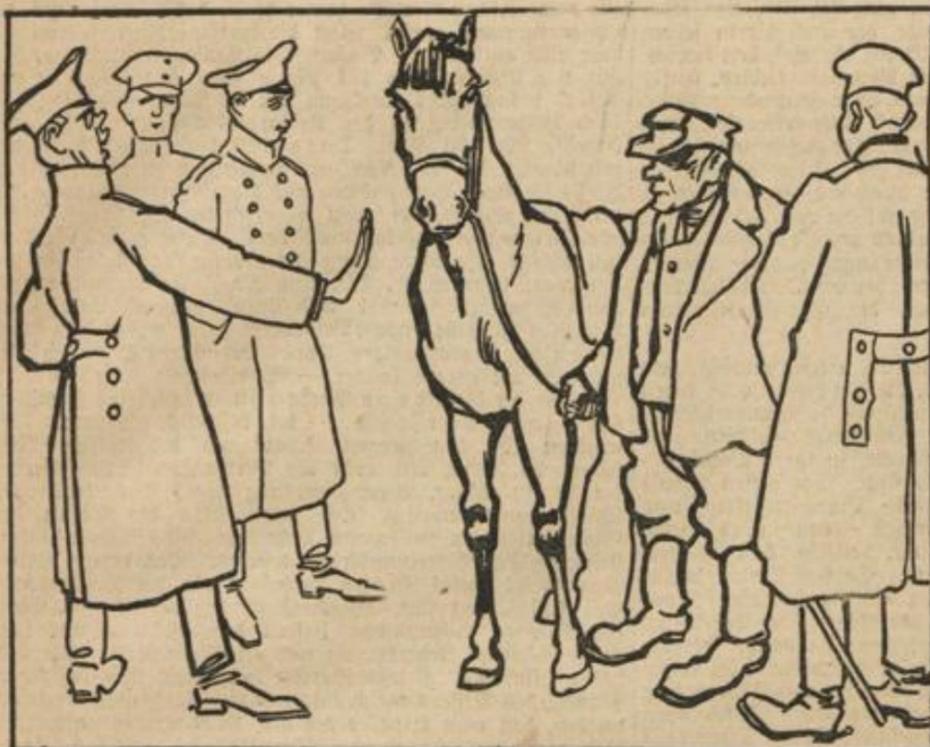
Garderobenhaus.

Hauptgeschäft: Gr. Frankfurter Straße 116 an der Andreasstraße. Zweit. Schönhauser Allee 101. Gesch.

Anzug-

stoffe, Ullster- und Paletotstoffe. Neuheiten, Mtr. 5.—, 6.—, 8.— M. Tuchlager Koch & Seeland G.-m. b. H. Gertraudenstr. 20-21 vis-à-vis der Petrikirche.

Ostpreußischer Pferdehandel.



Nach der Melodie: „Der Jäger aus Kurpfalz“.

Viel Pferde braucht der Staat
Zum Reiten und zum fahren halt.
Major, nun komm daher
Und kauf, was Dir gefällt!
Jah! jah! Gar lustig ist der Pferdekauf
Allhier im Preußenland.

„Was bringst Du für ein Biest?
Ach, Bauer, Du bist nicht gescheidt!
Ich kauf die Mähre nicht;
Geh, bring's dem Itzig Veit.“
Jah! jah! Gar lustig ist der Pferdekauf
Allhier im Preußenland.



Ei wai! Was for e Roß!
Neunhundert will ich wenden dran.
Mehr ist das Vieh nicht wert,
Du dummer Bauromann!“
Jah! jah! usw.

Das Pferd nimmt Itzig Veit
Und kommt damit zum Herrn Major!
„Ich hab' e fein Remont“,
Was zahl'n Se mir davor!“
Jah! jah! usw.

„Sih her das schöne Tier
Und Vierzehnhundert zahl' ich schnell.“ —
So macht noch manch' Geschäft
Major und Jud reell.
Jah! jah! usw.

Der Turm.

Sein Haupt hüllt Schweigen,
trunken von Sonne ist jeder Stein,
und nächtlings, wenn die Sterne sich neigen
zu ihm, dann strahlt im roten Schein
der kupfergeschmiedete Scheitel hell über Land,
als wäre er der Sonne heiliger Brand.

Viel hundert Jahre starrt sein eisiger Blick
hinab auf das Durcheinander der regsamten Erde.
Kalt läßt ihn der Menschen und Dinge verworren
Geschid.

Was trennt dies von dem der Hunde, Katzen und
Pferde?

Immer das eine alltägliche Brot:
die Angst vor dem Leben; Furcht vor dem Tod!

Und sah er auch manchen, der aus des Wirtels Kreis
sich erhob wie ein feltener Baum aus dem Gestrüpp
seiner Zeit,

ihm würde deshalb sein steinernes Herz nicht heiß,
lachte nur heimlich, wenn vor dem vermörtelten Kleid
seines Quaderleibes der Bühne, umkreist von der Menge,
im Blute lag,
getroffen von hunderter Fäuste wütendem Schlag.

Menschentat! Ob die nun aus zahlloser Hände Schalen
entsprang,
ob sie der mächtige Griff eines einzelnen schuf und
erzwang,
ob sie ward in der Stunde oder im Werden hundert
Jahre geschaut
sie mußte vergehen, denn alles an ihr war in Lärm und
Streit erbaut.

Nur er, der im trostlosen Schweigen tausender Bühler
und Knechte entstand,
blieb Sieger über die Zeit, über das lärmvolle Land.

Alfons Pegold.

Die „schlummernde Nymphe“.

Der Herr Staatsanwalt, der gegen die „schlummernde Nymphe“ vorgehen zu müssen glaubte, um das Volk zu schützen, hat dabei wohl die Ueberzeugung gehabt, daß er alle Frommen im Lande auf seiner Seite haben werde. Dem ist nun nicht so. Es gibt auch fromme und sehr fromme Leute, welche über Kunst und Moral, Sittlich und Unsittlich etwas anders denken als der Ankläger in Noabit. Ja, es ist sogar das Entsetzliche vorgekommen, daß in einer Versammlung der betagten deutschen Sittlichkeitsvereine, deren Sympathie der Herr Staatsanwalt sicher zu sein annehmen durfte, genau das Gegenteil ausgeführt und von den anwesenden Merkmalen mit großem Beifall als richtig erklärt wurde. Das geschah in München Mitte September 1913. Dort sprach ein angesehenen katholischer Kunsthistoriker, Dr. Joseph Popp, in öffentlicher Versammlung, und in Gegenwart des Abtes Danner von St. Bonifazius und anderer Merkmalen Größen über Kunst und Moral, und führte über den Punkt, der die „schlummernde Nymphe“ betrifft, nach Merkmalen Berichten folgenden aus:

„Man muß, um ein Kunstwerk zu verstehen, seine Sprache verstehen. In ihren höchsten Leistungen ist die Kunst ebensovienig jedermanns Sache, wie die höchsten Leistungen der Wissenschaft. Inwieweit ist das Häßliche in der künstlerischen Darstellung erlaubt? Gibt es eine Erlaubtheit des Häßlichen auch in moralischer Beziehung? In der Fähigkeit der Kunst, über den Inhalt hinaus allein durch die Darstellung zu interessieren, liegt die Berechtigung der Kunst, bis zu einem gewissen Grade das Häßliche wiederzugeben, wie in der dramatischen Kunst Verführer und Mörder interessieren können. Im Nackten selbst liegt die Berechtigung der Darstellung, auch auf die Gefahr hin, daß der Inhalt manchem gefährlich wird. Die Kunst muß uns die Idealgestalt, die paradiesische Urform des menschlichen Körpers wiederherstellen. Die Frage nach der Erlaubtheit der nackten und erotischen Darstellung hängt nach christlicher Auffassung davon ab, wie weit solche Darstellung die Sinnlichkeit zu erregen vermag. Man muß aber hier eine Unterscheidung machen, die meist nicht gemacht wird: Es gibt, wie eine berechtigte Erregung und Befriedigung der Sinne, so auch einen berechtigten und zulässigen Kunstgenuß. Wir wollen ein gewisses Mitschwingen des Sinnlichen bei der Betrachtung des Nackten gelten lassen, aber damit ja nicht die billigen Phrasen von der schönen Sinnlichkeit unterstützen. Von weitgehender Bedeutung

ist auch die Sitte. Ich habe in Frankreich — Paris ausgenommen —, Spanien, Italien nicht annähernd so viele Nuditäten und erotische Schriften ausgestellt gesehen wie im Norden, speziell in Deutschland. Das hängt mit der Sitte zusammen. Während bei unseren Feiten eine weitgehende Entfaltung des weiblichen Oberkörpers erlaubt ist, verbietet die Sitte den Damen die zufällige Entfaltung bei der Pflicht des Stillens. Warum wollen wir uns nicht zur Tatsache bekennen, daß der Mensch ohne Gewand erschaffen ist? Nicht die Schwarzseher und Pharisäer dürfen den Ausschlag geben. Die christlich Gesinnten dürfen auch Vertrauen zu der Gnade haben, an die sie mit dem Kunde glauben. Selbstverständlich ist die Kunst in der Behandlung des Nackten und Erotischen nicht vollständig frei, denn auch der Kunstverständigste vermag sich dem Inhalt nicht zu entziehen. Manche Motive sind deshalb von vornherein ausgeschlossen. Die geschlechtlichen Eigenschaften des reifen Körpers dürfen nur diskret und nebenächlich gegeben werden. Die Censur hat ein unbedingtes Recht darauf, daß das sittliche Niveau nicht sinkt und deswegen muß alles ferngehalten werden aus Schaufenstern und öffentlichen Plätzen, selbst manchmal Reproduktionen von Meisterwerken, denn Reproduktionen sind nur ein Auszug und können nie so wirken wie das Original. Es muß aber auch unterschieden werden zwischen dem Publikum. Es ist ein Unterschied, ob Großstadt, Kleinstadt oder Flachland in Betracht kommt. Die Großstadtjugend wird manches ohne Schaden ansehen, was ein Erwachsener in der Provinz nie ohne Schaden ansehen kann. Anders verhält es sich mit den Ausstellungen, wohin das Publikum von vornherein nur der Kunst wegen hingehet. Noch bewegungsfreier ist die Ausstellung in den Museen und Galerien. . . . Das wichtigste Mittel ist die Erziehung des Menschen und eine gesunde Gewöhnung an das Nackte, eine gewisse Abhärtung.“

Diese Ausführungen sind vom dogmatisch gebundenen und konfessionell engen Standpunkt aus gemacht, und es dürfte die Rücksicht auf die Sittlichkeitsvereine dem Vortragenden Vorrecht bittet haben. Nichtsdestoweniger stehen sie mit den Ausführungen des Staatsanwalts in dem genannten Prozeß in einem so grellen und scharfen Gegensatz, daß man sie ihm nur zum gründlichen Studium empfehlen kann. Es wäre ja ein Schauspiel für Götter, wenn die Staatsanwaltschaft in der Beurteilung der Darstellung des Nackten sich engstirniger und stilklicher gebärden würde, als die in ihrem Kampfe gegen das Nackte und die Kunst sich doch immerhin reichlich prüde gebende katholische Welt.

Wer drang am 19. Oktober 1813 zuerst in Leipzig ein?

Von Karl Bleibtreu.

An der Stelle, wo früher das Grimmaische Tor stand, erhebt sich seit 50 Jahren ein Denkmal für Karl Friccius, Kommandeur des Königsberger Landwehrbataillons, seines Zeichens Jurist, während unter ihm Regierungsräte, Schullehrer, Kaufleute als Offiziere dienten. Ganz Preußen erinnert sich mit Stolz dieser Waffentat, daß Landwehrmilitär zuerst Leipzigs Tor erbrach. Nicht so der Militarismus, dem jede Leistung eines Volksaufgebots ein Dorn im Auge bleibt. So stellt auch der neueste offizielle Generalstabshistoriker General Friedrich mit kühler Gelassenheit fest, daß Friccius log und nur dem Pommerischen Füsilierbataillon Mirbach der Ruhm gehört, die Grimma-Vorstadt erstürmt zu haben. Diese Fabel konnte zuvörderst nur durch Umstoßen nicht nur aller vorliegenden amtlichen Berichte, sondern auch aller taktischen Möglichkeiten entstehen. Denn die Pommerndivision Vorstell griff tatsächlich die nördlichere Straße am Hintertor an und blieb nach übereinstimmendem Zeugnis anfangs im Rückhalt, ihr Sturm gegen Ricards Franzosen auf der Milchinzel erfolgte erst um 11 Uhr. Daß Vorstell zwei Füsilierbataillone, Mirbach und Cordel, mitten zwischen die Division Homburg gleich anfangs hineingeschoben und diese schon früher als Homburg das von Macdonald verteidigte und viel südlicher liegende Grimmaische Tor angegriffen hätten, wäre daher schon an sich unglaubwürdig. Es widerspricht jeder Gepflogenheit, taktische Verbände so zu zerreißen und sich zweier Bataillone zu entäußern zugunsten einer Nachbardivision, die noch gar keiner Verstärkung bedurfte. Auf Einzelheiten können wir hier nicht eingehen, es genüge das Folgende:

Schon um 10 Uhr ging Division Homburg vor, deren Hauptteil sich mehr nördlich an Vorstell anschloß, während Bataillon Friccius und zwei ostpreussische Linienbataillone unmittelbar das Grimmaische Tor bestürmten. Letztere beiden blieben anfangs zurück und konnten den Eingang nicht erzwingen, nachdem die Landwehr ungestört durch ein Seitenpfortchen sich ins Innere stürzte. Sie bestand dann auf dem Steinweg einen wahren Berserkerkampf, eroberte eine Fahne, nahm einen General gefangen, richtete in wildem Handgemenge ein Blutbad an, wobei einzelne Wehrmänner (zwei werden ausdrücklich genannt) viele Franzosen erschlugen. Dies grimme Wüten der Landwehr wird auch von anderer Seite in „Erinnerungen eines Freiwilligen“ bezeugt. Endlich kamen ihnen die zwei Linienbataillone nach, forderten aber jetzt mit größter Energie unter schwersten Verlusten, beide Majore, Felden von Dennewitz, fielen. Gene pommerischen Herrschaften, die der Landwehr ihren Ruhm mißgönnten, übersehen also, daß sie auch eine reguläre Linientruppe beleidigen, indem sie statt ihrer zuerst Bataillone Mirbach und Cordel mitten zwischen Homburgs Sturmfronten hineinschleusen und zuerst eindringen lassen. Es spricht Bände, daß von diesen braven ostpreussischen Linienbataillonen nie auch nur im entferntesten Friccius' Verdienst angetastet wurde, daß vielmehr umgekehrt die Pommeren sich hüteten, deren Zeugnis anzurufen. Hätten die Offiziere des schon bei Dennewitz so ruhmvoll fechtenden 3. Ostpreussischen Regiments irgend etwas von Mirbachs angeblicher Tat gesehen und Friccius' Borrang bezweifelt, so würden sie sich beim entpönten Hader als Kronzeugen gemeldet haben. Bis heute aber schweigt man dort hartnäckig, weil vermutlich alle geheimen Akten und Rapporte des Regiments die „Friccius-Legende“ bestätigen, aber kein Grund vorliegt, freiwillig in eine dem Militarismus so unbecommene Kontroverse einzugreifen. Zudem liegt ja der schriftliche Rapport des tapferen Prinzen Homburg vor, der im Innern neben Friccius schwerverwundet sank, daß die Landwehr sich durch Unerbundenheit „ganz vorzüglich auszeichnete“. Desgleichen schrieb Willow selbst, Augenzeuge des Kampfes, am 20. früh ähnlichen Rapport an den König, unweit des Tores, wo er die Vertlichkeit genau vor Augen hatte.

Die Genugtuung.

Erster Akt.

Ort der Handlung: Preussisch-russische Grenze. (Die beiden Kosaken Alexandrowitsch Dmitri und Nikolajewitsch Perzewski stehen nebeneinander auf Posten.)

Dimitri: Nikolajewitsch, Du bist total besoffen. Wenn Dich die Ronde erwischt, gibt es Diebe und Krummhölchen. Du wackelst ja nur so hin und her. Stell' Dich wenigstens an die Telegraphenstange, damit man es nicht so merkt.

Perzewski (lallend): Ich besoffen! Keine Spur. Wette, daß ich nicht besoffen bin. Drei Flaschen Branntwein! Gilt?

Dimitri: Einverstanden! Also pag auf! Da drüben auf der anderen Seite des Flusses sitzt ein Junge, so etwa ein zwölffähriger. Schieß drauf! Wenn Du ihn triffst, bist Du nicht besoffen; schließt Du aber vorbei, mußt Du die drei Flaschen zahlen.

Perzewski: Aber, Di — di — mitz, der Junge — hupp, hupp! — ist auf preussischem Gebiete!

Dimitri: Weiß ich. Was liegt an so einem deutschen Schwein. Je eher es kriecht, um so besser.

(Perzewski legt an, schließt, der Junge fällt um.)

Perzewski: Gewonnen, gewonnen, hurra! Seit abend trinken wir drei Flaschen.

Zweiter Akt.

Kabinett des russischen Ministers des Aeußern. Der Minister liest ein Schriftstück, brummt ab und zu: Quatsch, dummes Zeug, Budek hinausstiegen! Dann läutet er seinem Sekretär. Dieser tritt ein.)

Minister: Hören Sie, der deutsche Votschaster schreibt da, ein russischer Grenzkosak habe ohne jeden Grund einen Anaben, der auf preussischem Gebiet war, erschossen. Die Geschichte stimmt ja auffallend, aber deswegen brauchte man kein solches Geschrei zu machen. Das Schießen auf lebende Menschen ist immer praktischer als das auf Schelken, weil man dabei keine Zieler nötig hat. Fällt einer um, ist er getroffen, fällt er nicht um, hat der Schütze gepöpst. Uebrigens merkt man der Schreiberei des Votschasters genau an, daß sie nicht ernst gemeint ist. Sie kennen ja den Berliner Stil an uns. Es steht immer zwischen den Zeilen: Entschuldigt doch, daß wir auf der Welt sind. Sehen Sie also ein Schreiben auf, in dem wir dem deutschen Votschaster unser Bedauern ausdrücken. Aber ja nicht debot! Verstanden! Nur so, wie man sich bei einem Lafalen entschuldigt, dem man aus Versehen auf die Hüneraugen

Traut man beiden Generalen so parteiische Diebe für die Landwehr zu, um ihr grundlos eine Glorie anzudichten, die höchstenorts auf wenig Beifall rechnen durfte? Nachfolgende Historiker boten zwar eine Blumenlese von Widersprüchen, verwechseln Hinter-Grimma-Hospitaltor, zumal auch der ungläubliche Bernadotte eine Bulletin-Demonstration ausführte und seine Schweden ins Vordertreffen seiner verlogenen Darstellung führte. Diese rückten lange nach Friccius ein, verloren nur 9 Offiziere, 169 Mann, nicht 10, 300, was schon Friccius' Geschichtswerk anzweifelte, der auch hierin seinen sicheren Blick und gesunden Instinkt für die Wahrheit bewies. Das Hintertor, wo allein Vorstell's Pommeren sochten, wurde mit Hebelbäumen eingeschlagen und ohne sonderliche Mühe deshalb genommen, weil des Gegners Aufmerksamkeit durch Friccius' Eindringen abgelenkt wurde. Aus vielen Indizien ergibt sich, daß das Bataillon Mirbach sich auf der Mauerstraße zwischen Grimma- und Hintertor durch ein Gartenpfortchen einschlich, was man dann frischweg auf die von Friccius mit Kolben durchschlagene Breiterzaunstraße am Grimmator übertrug. Alles, was Mirbachs Aufzeichnungen und die späteren Fabeleien seiner früheren Offiziere über die Vertlichkeit vorbringen, widerspricht schnurstracks den Verhältnissen am Grimmator.

Die Junkermilitärs blieben freilich darauf verpicht, dem Volke die Genugtuung zu rauben, die Landwehr habe zuerst Leipzig betreten. Das macht einen um so kümmerlicheren Eindruck, als die pommerischen Regimentsgeschichten, aus deren Brählerei der Irrwahn aufwuchs, in ihrer Wahrheitsliebe ohnehin mehr als verdächtig sind. Sie bieten sowohl falsche Verlustangaben als lächerliche Trophäensiffern, was wir hier nicht näher erörtern können. Nun ja, es mußte durchaus ein adeliger Berufsmilitär, beileibe kein bürgerlicher Landwehrzivilist gewesen sein. Solchen Leuten scheint ein obskurer Kommissoffizier eben eine vornehmere Figur als der spätere Generalauditeur der Armee, der bei Vigny wiederum als Oberst der Ostpreussischen Landwehr hervorragende Friccius. Allerdings war er ja „oben“ übel angeschrieben wegen seiner antisiedalen Tendenz und Frontnahme gegen die Demagogiehe. Hinc ille trahit! Doch schon Sporsbill und vor allem der maßgebende Oberst Oster 1853 gaben Friccius die gebührende Ehre. Aus Mirbachs hinterlassenen Geschreibsel geht nur dessen eigene Eitelkeit hervor. Sein Verweilen bei Lobprüchen, die ihm schwedischerseits gemacht seien, zeugt wahrlich nicht von bescheidener Zurückhaltung. Friedrich aber beschuldigt auch jetzt noch Friccius des eiteln Ehrgeizes, ja brandmarkt einen anerkannten Ehrenmann wie ihn unerbötlich zwischen den Zeilen als betroffenen Lügner. Nein, umgekehrt: daß Mirbach bei Lebzeiten mit keiner Silbe gegen Friccius protestierte, nicht mal die „Beihilfe“ der Landwehr erwähnt, nimmt bedenklich gegen ihn ein. Denn seine erst so lange nachher für ihn eintretenden Offiziere bezeugten ja selber, daß Friccius' Leute „tapfer hielten“. Hier liegt aber nur allgemeine Verwirrung und Berwischung der Tatsachen zugrunde. Denn Mirbach socht eben überhaupt nie am Grimmaischen Tor, sondern gelangte erst spät von rechts her auf den Steinweg durch eine Nebengasse, als Ricard vom Serbertor wich: also mag er im ausfliehenden Gesecht ebenso wenig Friccius wie dieser ihn gesehen haben. Dagegen erzählt Friccius ausdrücklich, daß ihn Pommeren von rechts zu legt unterstülzten, nachdem er und später die zwei ostpreussischen Linienbataillone schon eine volle Stunde am Steinweg rangen.

Man will gar noch unliebsame Folgerungen aus dem verächtlichen Schweigen ziehen, das Friccius nach kurzer schlagender Widerlegung fortan dem Pommerengerede entgegensetzte. Doch seine Tat, für die er das Eisene Kreuz 1. Klasse und von Bernadotte, der also als Augenzeuge die Wahrheit kannte — trotzdem die Mirbachgemeinde gerade ihn fälschlich Mirbachs Angriff überwachen läßt —, den Schwedischen Schwerterorden erhielt, war ja allbekannt. Wie schon erwähnt, prägte sich auch in „Erinnerungen eines Freiwilligen“, abgedruckt im konservativen „Soldatenfreund“, die Ueberlieferung eines besonders förclichen Gemehls der Landwehr unauslöschlich ein. In „Erinnerungen eines Pete-

ranen“, herausgegeben von F. Pflug, wird obendrein die Mirbachepisode ganz getreu aufs Hintertor verlegt.

Obwohl Friedrich aus den Feldakten feststellt, daß das Bataillon Mirbach erheblich litt — im vollen Gegenfatz zu unwarhen Angaben der Regimentsgeschichte von Moth —, so erklärt sich dies genügend durch den heftigen Kampf am Hintertor, wo die Pommeren erst durch einen Vorstoß Marmonts, dann durch die Hessen zurückgeworfen wurden. Jedenfalls blieben alle pommerischen Verluite hinter denen des 3. Ostpreussischen Linienregiments zurück, selbst die höchsten Riffen erreichen aber nicht entfernt die Einbuße des Landwehrbataillons, das mit 6 Offizieren und 174 Mann (von 450) ohnehin den Rekord schlug, dabei obendrein mit 70 Toten und 30 tödlich Verwundeten in der Kriegsgeschichte überhaupt groß dasiebt: über 20 Proz. Tote wesentlich durch Nahkampf mit blanker Waffe! Nach dem Prozettsatz zu schließen, sind bei 74 sonstigen Verwundeten nur die Schwerverwundeten in der Liste geführt, bei neun unversehrten Offizieren waren alle Kleider von Kugeln durchlöchert. Dieser ungeheure Verlust schlägt also schon allein die alberne Attade gegen die Landwehr siegreich ab, Blei und Stahl treffen unparteiisch ohne Auswahl Landwehr und Linie, demnach muß das Bataillon Friccius etwas Besonderes getan haben, um durch solche Opfer hervorzutagen. Etwas Besonderes fände sich aber nirgends als gerade in der — Wahrheit!

Daß der biedere von Mirbach gewiß auch seine Schuldigkeit — an anderer Stelle! — tat, bestreitet niemand. Wir möchten also den ganzen Kampf um des Kaisers Bart ignorieren, wenn mir nicht als Verwandtem von Friccius die Pflicht obläge, Berunglimpfung seines Andenkens aufs schärfste zurückzuweisen, und wenn nicht die Motive der Gegenpartei ein so fatales Licht auf die feudale Unterströmung der Befreiungskriege wirfen. Das eigene Volkstheer scheint diesen Kreisen verhafter als der Landesfeind. Den Anlaß, uns statt offenkundiger beglaubigter Wahrheit ein Märchen aufzubinden, liefern dem Militarismus hier nur hochmütige Ueberhebung und gehässiger Neid. Mandes haben „klassische“ Kriegshistoriker gesündigt, was sich durch Mängel des Wissens entschuldigen läßt. Kann aber verziehen werden, daß man kritillos die alte Mirbachfabel aufwärmt, bloß aus voreingenommenen Berufsdünkel, besiffen, einem verehrungswürdigen Verstorbenen sein Ansehen zu schmälern, ihm sein Verdienst zu entziehen, ihn sogar als renommierten Schwindler der Verachtung preiszugeben? Das deutsche Volkstum hat ein gutes Recht, diesem Uebergriff entgegenzutreten, denn mit Friccius soll die Landwehr selber, d. h. das Prinzip des wahren Volkstheeres herabgesetzt und der beleidigte Militarismus, der jedes kriegerische Verdienst für sich gepachtet zu haben wähnt, an einem Erbgut volkstümlicher Geschichte gerächt werden. Wir verbitten uns solche Versuche, dem wahren Geist der Befreiungskriege ein Schnippen zu schlagen.

Verklavung der Intelligenz.

Zu den ehrwürdigsten Vadenhütern der bürgerlichen Presse gehört die Behauptung, daß die sozialistische Gesellschaft ein großes Zuchthaus sein werde und daß sich nur in der individuell-kapitalistischen Gegenwart die menschlichen Kräfte frei regen könnten. Der bekannte Gartenarchitekt Leberecht Migge teilt nun in der „Hilfe“ ein persönliches Erlebnis mit, das die kapitalistische „Freiheit“ in einer sonderbaren Beleuchtung erscheinen läßt.

Herr Migge hatte einer Hamburger Firma in zehnjähriger Tätigkeit gedient, und in diesen Jahren war die Firma aus beschiedenen Anfängen zu geschäftlichem Ansehen emporgestiegen. Nichtsdestoweniger wagte die noble Firma, ihm einen Vertrag zur Unterschrift vorzulegen, in dem sich unter anderem folgende Sätze befanden:

„Alle von der Firma hergestellten Pläne, Skizzen, Modelle und Photographien usw., auch soweit sie das geistige Eigentum des Herrn Migge sein sollten bezw. unter seiner Leitung zustande gekommen sein sollten, sind und bleiben Eigentum der Firma Jacob Ochs... Eine selbstständige öffentliche Vertretung oder sonstige

getreten ist. Die Gesellschaft darf nicht verwöhnt werden. Sie muß immer fühlen, daß sie eigentlich russisch ist. So nebenbei, aber nur so nebenbei, rechten Sie ein, daß Unterfuchung eingeleitet ist. Lassen Sie das Schreiben auch von einem Schreiber fertigen, der möglichst schlecht schreibt. Die da drüben sollen nur merken, daß wir auf ihre Wünsche nichts geben. Nun machen Sie die Sache! (Rickt der Sekretär ab.)

Dritter Akt.

Der Minister schreibt hierauf folgende Karte: Mein lieber Kriegsminister! Der Kosak Nikolajewitsch Perzewski scheint ein ausgezeichnete Schütze zu sein. Er hat neulich auf 500 Meter Entfernung einen Jungen, der auf preussischem Gebiet war, mit Kopfschuß tadellos getroffen. Nach der Aussage seines Nebenpostens Alexandrowitsch Dimitri war er dabei vollkommen betrunken. Sorgen Sie doch dafür, daß Perzewski Unteroffizier mit der Aussicht auf Beförderung zum Offizier wird. Solche Leute sind die besten Feldzugsoldaten. Mit vielen Grüßen

Ihr (Unterschrift unleserlich).

Kultur.

Kultur! Mit diesem Begriff habe ich mich zum ersten Male bewußt und eingehender beschäftigt, als ich durch eine große Gärtnerzeitung. Es gab da sehr viel Schönes zu sehen, und ich sagte: „Was doch die Natur alles an wunderbaren Dingen hervorbringt!“

„Und unsere Arbeit — nicht zu vergessen!“ fügte mein Freund, der Gärtner, hinzu. „Es ist wie mit Kindern. Ihren Charakter bringen sie mit zur Welt und gewisse Eigenschaften auch. Was schlecht und unnützlich daran ist, mußt du beschneiden und unterdrücken. Das Gute aber will gepflegt und gehütet sein. Sieh, das hier sind unsere Pflanzensinder.“

Da war eine Abteilung, sorgsam eingezogen und besonders sauber von Unkraut gehalten: lange Beete mit winzigen Blumen, kleinen Wärschen, niedrigen Bäumen. Jede einzelne Pflanze offenbarte es: hier arbeiteten fürsorgliche Hände an ihrem Gedeihen, hier räumten behutsame Finger alles aus dem Wege, was die Entwicklung hemmen, das Wachsen hindern konnte. Hier war über Zehntausenden von Pflanzen ganz offensichtlich ein ernstes, immerwährendes Nachdenken in Tätigkeit, um die kleinen Blumen, Wärsche, Bäume möglichst unbeschädigt aus dem Stadium der Kindheit in das der Vollendung hinüberzuführen. Aus einigen Blumen sollten neue, wunderbare Variationen mit nie gesehenen Mäuten hervorgehen, in den Wärschen wünschte man die besten Qualitäten meh-

terer Hedensträucher zu vereinigen, und in den winzigen Bäumen ruhte die Aufgabe, saftige Niefenfrüchte von hervortragendem Wohlgeschmack zu produzieren.

„Das sind die Kulturen,“ sagte mein Freund. „Du glaubst gar nicht, wie schwer und mühevoll es ist, sie vor dem Heinen und grohen Raubzeug zu schützen. Auch das Unkraut, zehmal ausgegraben, wuchert immer wieder — weiß der Himmel, warum es ohne alle Pflege, trotz der entschiedensten und unablässigsten Bekämpfung so wunderbar gedeiht, während die edlen Pflanzen oft schon nach einem Heinen Nachstoß hin sind. Ja, die Kulturen, weißt Du, machen Arbeit, aber man hat nachher auch seine Freude dran, wenn etwas daraus geworden ist.“

Ja, dachte ich, Kultur: das ist also Veredlung, Fortschritt, Entwicklung, Aufwärtstreben zum Grohen, Guten, Schönen.

Und ich erinnerte mich, häufig gelesen und gehört zu haben, daß wir in einem Kulturstaate, in einer Kulturwelt leben, erinnerte mich, daß man täglich von Kulturnationen, Kulturmenschen, Kulturbeizrebungen und dergleichen spreche — im Gegenfatz zu jener rohen Welt, die man Naturmenschheit nennt, die darin lebt in gedankenloser Unwissenheit, in Barbarei und Wildheit, nur beherrscht von den dumpfen Instinkten eines nahungsjugendenden Dajelns, das weder Entwicklung noch höhere Ziele kennt.

An diesem Tage bin ich, glaube ich, um einen halben Zoll gewachsen — so ganz aus innerer Befriedigung heraus. Denn ich bin im Kulturstaate Preußen geboren und habe von seinen Kulturmitteln mehrere Dorf- und Volksschulen genossen. Auch den Hochstud.

Ja, ich gestehe: immer stolzer ward ich.

Denn es verging kaum ein Tag, an dem ich nicht irgend etwas las oder hörte, was meinem Kulturhochmut neue Nahrung gab.

Bald war's ein medizinischer Professor, der die Fortschritte in der Heilkunde als „glänzende Zeugnisse unserer blühenden Kultur“ feierte, bald erhob sich ein Philosoph, ein Rationalökonom, ein politischer Redner, ein Dichter oder ein Techniker, der begeistert von den Triumpfen unserer modernen Kultur sprach und feststellte, daß man sich „voll Stolz einen Angehörigen der ersten Kulturnation nennen dürfe“. So oder ähnlich.

Daß ich damals nicht bis in die Wolken gewachsen bin! Wie herrlich! dachte ich. Unser Leben ist also durchdrängt und beherrscht von dem Bestreben, das Gute, Edle und Schöne zu fördern und alle Volkstangehörigen emporzuführen zu einem vollendeten Dasein, in dem jeder einzelne die größtmögliche Entwicklung erreicht.

Die Kultur, dachte ich, auf den Menschen und seine Umwelt angewandt, muß der gärtnerischen Kultur ja sehr ähnlich sein, im tiefsten Sinne daselbe.

Vertretung durch Herrn Rigge bedarf der ausdrücklichen schriftlichen Genehmigung des Herrn Ochs.

Auf der anderen Seite ist Herr Rigge verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß regelmäßig und rechtzeitig Veröffentlichungen über Arbeiten und Projekte der Firma durch Wort und Bild erläutert in den für die Firma zweckdienlich sich ergebenden Zeitschriften und Zeitungen erscheinen.

Bei sämtlichen derartigen Veröffentlichungen ist indes stets unter folgendem Wortlaut

„Jacob Ochs Gartenbau Hamburg,
Künstlerische Leitung Lebr. Rigge“

zu firmieren. . . .

Es dürfte schwerlich einen Sinn haben, der Firma Ochs die Popularität dieses Paragraphe zu Gemüte führen zu wollen. Obwohl sie aber Ochs heißt, dürfen wir vielleicht mit einigen kurzen Worten an ihren Bestand appellieren.

Der letzte Absatz dieses Vertrages ist nicht nur kapitalistisch frech, sondern in gleichem Maße auch kapitalistisch dum. Wenn man schon Herrn Rigge verpflichten wollte, in Zeitungen und Zeitschriften für die Firma eine wirkungsvolle und bezahlte Reklame zu machen, hätte man wirklich darauf verzichten müssen, die Reklameaufträge durch die volle Unterschrift der kaufmännischen Firma ebenso als Reklameaufträge zu kennzeichnen.

Herr Leberrecht Rigge hat in diesem Fall gegen den kapitalistischen Stachel geleckt und seine Stellung aufgegeben.

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Hermes Braunschweig.

Die Braunschweiger Patrioten sind in ihren höchsten Erwartungen getäuscht worden. Schon waren aus den Bratenröcken die Nerven geklopft und den Angströhren war ein neuer schimmernder Glanz angebläht worden, alles war vorbereitet, den neuen Herzog von Preußen Gnaden mit der geziemenden Unterthänigkeit einzuholen. Da erregte sich das schier Unglaubliche. Ernst August will nicht, er will portant nicht, wenn ihm neben der Herzogswürde von Braunschweig nicht auch das etwas schmeichelhafte Anrecht auf Hannover erhalten bleibt. Dieses Plakato der preussischen Diplomatie konnte selbst ein Veithmann nicht voraussehen; hatte sich doch ein hervorragender junger Diplomat und Rechtsgelehrter, Prinz August Wilhelm, der mit heiligem Bemühen Cameraria und andere Dinge studiert hatte, um das Zustandekommen der Ehe zwischen seiner Schwester und dem Welfen Allerhöchst bemüht. Beinahe wäre die ganze Sache vor der Hochzeit noch in die Brüche gegangen. Nur dem diplomatischen Eingreifen August Wilhelms, der den widerstrebenden und ausreißenden Ernst August zurückholte, ist es zu danken, daß nicht zwei Herzen mehr in hoffnungsloser Liebe sich verzehren.

Hermes Braunschweig! Was soll aus dir werden, wenn nicht bald ein „angestammtes“ landesväterliches Auge vorstehend deine Geschichte lenkt. Bete, daß der Herr die Herzen der Vereinigten erleuchte, damit der rechtlich die zukommende Herzog von Gottes Gnaden dir bald besetzt werde. Denn es ist auf die Dauer unmöglich zu ertragen, daß der Schwiegerjohn des Deutschen Kaisers als Prinz ohne Land herumläuft.

Die moralischen Yankee.

Die smaxien Amerikaner können bei aller Robustheit auch sehr moralisch sein. Robust sind sie, wenn es sich um die grenzenlose Ausbeutung der Arbeitskraft oder um das mutige Ertragen ungläublicher Polizeilandale handelt. Aber der geschäftstüchtige Amerikaner ist bei aller Robustheit auch ein gläubiger Christ. Er muß daher auch die Tugenden des Christen beweisen, moralisch sein und sittliche Verfehlungen verabscheuen. Das heißt natürlich, soweit es sich um die Moral und Sittlichkeit der anderen handelt. Zur vollen Höhe der Sittenspanne und Moralität hat sich die vom Staate New York eingesetzte Einwanderungskommission emporgeschwungen. Der in England sehr bekannte Jodel Dillon hatte für die Varietefängerin Mary Lloyd tiefe Reue gefaßt, die auch erwidert wurde. Was war da einfacher, als nach dem freien Amerika zu fahren und dort die Scheidung der Frau von ihrem Manne abzuwarten. Die sitten-

strenge Einwanderungskommission jedoch hat dem Liebespaar einen dicken Strich durch seine Rechnung gemacht. Das Betreten des freien Landes wurde den beiden verweigert, trotzdem sie erklärten, daß sie sofort heiraten würden, wenn die Scheidung der Frau erfolgt sein würde. Wie schon gesagt, der Yankee ist sittenstrenge und moralisch — wenn es sich um andere handelt. Auch auf ihn trifft Heines Wort zu: Sie trinken heimlich Wein und predigen öffentlich Wasser!

Der Clou der Jahrhundertfeiern.

Am 18. Oktober wird zum Andenken an die Völkerschlacht bei Leipzig auf dem Schlachtfelde ein Völkerschlachtdenkmal enthüllt werden. Seit Monaten wird in der bürgerlichen Presse die Reklametrommel gerührt, damit die zahlreich zu erwartenden fürstlichen Gäste genügend Volk vorfinden. Für 105 M. pro Platz kann man sich der Hautevolee einreihen. Wenn aber die Klauen Scheine nicht so lose sitzen, der kann schon für 5 M. unter dem gewöhnlichen „Voll“ seinen patriotischen Gefühlen freien Lauf lassen. Für den, der die vaterländische Geschichte kennt, stellt sich gerade diese Jubelfeier als ein ganz absonderliches nationales Fest dar. Da bringen die Nachkommen Hochs auf die nationale Einheit aus, während ihre Vorfahren bei der Völkerschlacht bei Leipzig auf Seiten des forsischen Eroberers gestanden haben. Sachsen feiert natürlich mit, und doch gingen erst nach Leipzig die Sachsen zu den Feinden Napoleons über. Ganz ähnlich liegt es bei den aus Bayern und Württemberg zu erwartenden Gästen. Auch ihre Vorfahren standen treu zu Napoleon, bis sie erkannten, daß es nun Zeit sei, zum Feinde überzugehen, da sonst der Thron ins Wackeln geraten könnte. Es kommen Gäste aus einzelnen Kleinstaaten, bei denen Napoleon im Vorbeigehen nur dergessen hatte, diese Staatsgebilde vom Erdboden verschwinden zu lassen. Auch unser treuester Bundesfreund im Osten, Rußland, nimmt offiziell an der Jubelfeier teil. Dabei war es gerade der russische Heerführer Wittgenstein, der Blücher und andere durch sein feiges Handeln in die größten Schwierigkeiten brachte.

Alle nehmen sie teil an der Feier des Niederrückens des forsischen Eroberers, nur einer fehlt: das wirkliche Volk! Es weiß, daß die Jubelfeier der Befreiung erst in künftigen Tagen begangen werden wird.

Hebrigs wird bei dieser Feier der technische Betrieb des „Reichsanzeigers“ zeigen müssen, ob er den modernen Anforderungen gewachsen ist. Bei dem zu erwartenden außerordentlichen Ordensregen ist die pünktliche Herstellung der Ordensliste keine Kleinigkeit. Denn das Wichtigste ist doch nicht, daß man einen Orden bekommt, sondern daß die anderen mit grimmigem Reid lesen müssen, daß General A., Major B. und Museumsdiener J. dekoriert worden sind.

Blutrache auf Sardinien.

Eine an die schlimmsten Zeiten des Mittelalters gemahrende Tragödie spielt sich, wie uns unser römischer Korrespondent schreibt, seit sechs Jahren zwischen den Familien Corrairie und Cossu in Oragola auf Sardinien ab. Es handelt sich um einen Familienzwist, der seinen Anfang in einer Erbschaftsstreitigkeit hat und in einer verweigerten Eheschließung. Die beiden Familien hatten einen gemeinsamen Ankel, der in dem Rufe stand, einen Schatz von über 200 000 Lire in Gold zu besitzen. Als er starb, wurde das Geld nicht gefunden, so daß nur die großen Väterseiten geteilt werden konnten. Der Verdacht, das Geld zurückgehalten zu haben, fiel auf Giovanni Corrairie, dessen Sohn man deshalb die Hand einer Cousine, Maria Cossu, verweigerte. Seit diesem Tage wurden die Cossu beständig bedroht. Man tötete ihnen das Vieh auf der Weide und hing ihnen Schafhäute vor die Fenster, die mit Messerstichen durchbohrt waren, was in Sardinien eine Todesdrohung bedeutet. Das erste Todesopfer fiel aber aus der Familie der Corrairie. Ein Verwandter der Cossu erschlug einen Corrairie. Nachdem beide mit einander gerungen und der viel stärkere Corrairie den Segner entwaflnet hatte, gab er ihm als Zeichen der Nichtachtung das entwundene Gewehr zurück. Der Besiegte entfernte sich und erschuf seinen

Gegner, als dieser ihm den Rücken wandte. Der Mörder wurde sichtlich, aber die Verwandten des Ermordeten sängen ihn und hätten ihn getötet, wenn nicht der Stammälteste der Corrairie, der Vater des Ermordeten, darauf bestanden hätte, ihn den Gerichten zu übergeben. Vor den Ältesten wurde der Mörder freigesprochen, was man durch Bestechung der Geschworenen durch die Reichthümer der Cossu erklärte.

Von diesem Tage an begann ein Krieg zwischen den beiden Geschlechtern, dessen Ende heute nicht abzusehen ist. Zunächst veruchte man im Winter 1909 das Haus der Cossu durch Dynamit zu sprengen, ohne aber den Zweck ganz zu erreichen. Das Gebäude wurde schwer beschädigt, aber niemand getötet. Seitdem ist von der Familie Corrairie ein Mitglied getötet worden. Die Mörder drangen in sein Haus und erwürgten ihn in der Nacht. Als sie den Leichnam wegtragen wollten, wurden sie von einem Kinde gesehen; wenigstens nimmt man das an, denn ein sechsjähriger Knabe, der in dieser Nacht vor das Tor des Nachbarhauses gegangen war, verschwand und ist nie wieder aufgefunden worden. Die Leiche des Corrairie wurde vorläufig in dem Hause einer befreundeten Familie der Cossu versteckt, wo zwei junge Töchter des Hauses sie sahen und sich so sehr erschreckten, daß sie kurze Zeit darauf starben. In der nächstfolgenden Nacht warf man dann die Leiche des Ermordeten in den Brunnen seines Hauses. Der Arzt gab an, daß ein Selbstmord vorliege, und mußte aus dem Orte fliehen, um sein Leben vor der Rache der Corrairie zu retten. Seitdem ergab sich Giovanni Corrairie, der Sohn des Ermordeten, dem Banditenleben im Verein mit drei Individuen, die wegen gemeiner Verbrechen verurteilt waren. Die Banditen haben in den letzten Monaten fünf Mitglieber oder Freunde der Familie Cossu ermordet, zwei halbblütige Jungen geraubt, ohne daß man über ihr Schicksal etwas weiß, und über zehn Personen schwer verundet. Die Behörden haben je 10 000 Lire Kopfgeld für die Tötung oder Verhaftung der Banditen ausgesetzt, die Familie Cossu weitere 4000 Lire. Trotzdem und obwohl die ganze Umgebung mit Karabinieri besetzt ist, hat man der Banditen noch nicht habhaft werden können. Die Knaben, die sie geraubt haben, befanden sich unter der Bewachung von acht Karabinieri und entgingen doch nicht ihrem Schicksal. Die Banditen zeigen jede ihrer Plünderungen vorher an und vollbringen sie auch am hellen Tage. Man hat jetzt die Mutter, Schwester und Braut von Giovanni Corrairie verhaftet, und diese versuchten noch auf dem Wege, in dem man sie ins Gefängnis brachte, die Familie Cossu, von der überhaupt nur noch vier Personen übrig sind. Zwei von diesen, die beiden Männer, sind ausgewandert, zwei Frauen leben in ihrem Hause in Oragola, das von Karabinieri bewacht ist und in dem fast alle Türen und Fenster zugemauert sind. Die Banditen haben wissen lassen, daß sie sich lebend tun ergeben würden, aber den Karabinieri nichts zu leide tun wollen, wenn sie sich nicht im Zustand der Nothwehr befinden. Die öffentliche Meinung des noch halbbarbarischen Ortes ist ganz auf Seiten der Familie Corrairie!

Spiel und Sport.

Dem Arbeiterport dient seit kurzem eine besondere Beilage der Arbeiter-Turnerzeitung, „Jugend und Sport“. Illustrierte Zeitschrift für körperliche Erziehung — so nennt sich die Beilage —, erscheint alle 14 Tage und bringt Besprechungen über verschiedene der Arbeiterwelt interessierende Sportarten. Da es sich um eine Gründung der Arbeiterturner handelt, so beschäftigen sich auch die einzelnen Darlegungen mit dem von den Turnern gepflegten Sport: mit der Leichtathletik, mit Fußball, auch dem Schwimmen wird Aufmerksamkeit gewidmet.

Sportministerium.

Wir lesen in „Jugend und Sport“: Wer da behauptet, Rußland sei ein kulturell rückständiges Land, der wird durch einen Ullas des Haren eines anderen belehrt werden. Durch diesen Ullas ist ein Sportministerium, mit einem neuernannten Sportminister an der Spitze, gebildet worden. Be-

Etwa so: Die hervorragendsten Geister aller Fakultäten, denen ein günstiges Geschick eine vollendete Ausbildung und Entwicklung ermöglichte, wirken als Gärtner, erfüllt von demselben sorgsamem und liebevollen Geiste, der über Blumen, Büsche und Bäume wacht. Ihr Ziel und ganzes Sein kulminiert in dem heißen Bestreben, das wuchernde Unkraut der Unwissenheit und Verderbtheit in der Menschheit auszureißen und ihre warnende, scheuende, anlassende Stimme zu erheben, wenn großes oder kleines Raubzeug nahe, um die Aufzuchtentwicklung zu fördern. Die Aufgabe dieser Kulturhüter sei es, die ganze Kulturmenschen zu Kampf und Widerstand aufzurufen, sobald die zur Vordertür hinausgeworfene Barbarei zur Hintertür wieder hereinkomme. Nicht ruhen und rasten sollten sie, wenn sich auf dem Acker der Kulturmenschen ein Schandfleck zeigt, bis dieses Acker wieder gereinigt und ganz sauber ist. Ganz, ganz sauber. . .

Worauf ist die Kulturmenschenheit nur so stolz?

Ich denke nach und suche.
Und werde kleiner und kleiner.
Ein Gespenst geht durch die Gassen.
Ein höhnisches Gespenst.
Der Hunger.

Es ist immer da, hoch immer in irgendwelchen dunklen Ecken und grinst.

Die Kulturmenschenheit grinst es an.

Süß hier einen nieder und da.

Heimlich, ohne viel Aufsehen zu machen. So ganz nebenher.

Nur das Bureau, in dem die Armenleichen registriert werden, merkt's, weil die Nummern im Register immer höher werden.

Aber zu Zeiten wächst das Gespenst und geht auf die Gasse. Ganz offen und herrlich; denn seine Zeit ist wieder einmal gekommen.

Die Zeit der Massenente.

In jedes Haus, da Arbeiter wohnen, leuchtet es ein. Steht ein und würgt und mäht.

In allen Zeitungen knallt es: Kultur, Kultur! Ueber dem Strich, unter dem Strich.

Und nur im lokalen Teile stehen ein paar anspruchslose Notizen:

„Gestern erhängte sich der Mauerer . . .“

„Erstochen hat sich . . .“

„Ins Wasser gegangen ist die Frau eines Arbeiters . . .“

„Als Ursache wird anhaltende Arbeitslosigkeit angenommen . . .“

„Nahrungsjorgen bilden das Motiv der Tat.“

„Weil sie den Kindern nichts zu essen geben konnte . . .“

Und so weiter.

Vielleicht — schwer schreibt's die Feder hin — sind die, die freiwillig sterben können, noch nicht die Allerbedauernswertesten. Sie

nehmen ihr letztes bißchen Mut, den letzten Rest ihrer Energie zusammen und streichen ihr Leben aus — aus der Kulturmenschenheit, ja.

Schwerer — und jedenfalls länger — leiden die, die ihre letzte Kraft verzweifelt ans Leben hängen und Stunde für Stunde, Tag für Tag mit dem Gespenst ringen; deren Sinn unablässig nur von dem einen Gedanken beherrscht und besetzt wird: Brot, Brot!

„Da ist ein Rembrandt für ein paar tausend hunderttausend Mark verkauft worden.“

Schön, Herr Professor, aber —

„Gerhe ist in einer neuen Zugausgabe erschienen . . .“

Ja, Herr Professor, aber —

„Richard Wagner wird frei . . .“

Ja, ja, gewiß. Aber —

„Der Südpol ist entbedt . . .“

Erfreulich, aber —

„Welch grandioser Triumph der Technik: der Panamasanal . . .“

Wohl, wohl, aber —

„Wohin Sie blicken, überall sehen Sie ein beispielloses Blühen der Kultur.“

Ueberall? Ein Blühen?

Ich sehe ein entschliches Verdorren und Verklümmern.

Sehe, daß man Hunderttausende von jungen frischen Leben leiblich und seelisch zum Siedtum verdammt; sehe den Strom der Kranken, Elenden und Verbrecher in die weit geöffneten Tore der Spitale, Asyle, Irrenanstalten, Gefängnisse, Zuchthäuser fließen, sehe —

„Ach ja, dann sehe ich unsere Kultur:“

Die Verzie, Psychiater, Juristen und andere Menschenfreunde Heilung, Besserung, Rettung beraten.

Und wenn hundert von diesen Hunderttausend mühsam wieder aufgerichtet und einem gesunden Dasein zurückgegeben worden sind, dann, seht, dann ertönen wieder die Triumphreden unserer Kulturträger: Die herrlich weit haben wir es doch gebracht! Ihr's nicht eine Luft, zu leben?

Nein, es ist keine Luft zu leben.

Oder doch nur für die Leute mit einem robusten Gewissen.

Nur für die, die sich berauschen können an dieser sogenannten Kultur, die wie dünner Rauch unser Barbarentum überläuft.

Nur für die, die nicht sehen können, nicht sehen wollen. —

Wir aber sind die Barbaren.

Weil wir nicht mit einstimmen in den Lobgesang.

Weil wir ihrer „Kultur“ das Gespenst der Unkultur zeigen: den Hunger — den ganz gemeinen leidlichen Hunger, der während und während die Eingeweide der Menschheit zerfrischt.

Befriedigt diesen Hunger — und der Hunger nach Kultur wird erwachen.

Brot dem Manne, der Frau und vor allem, vor allem den Kindern!

Es gibt keine größere Kulturart.

Aber vorher seid nicht stolz, seid ja nicht stolz!

Denn bis dahin seid Ihr Barbaren.

Schlummer als dieje.

Pan.

Kelheimliches.

Die „fränkische Volkstribüne“ hat aus dem „Bormüris“ das Bild zur Kelheimer Feier entnommen und ihr Redakteur ist dafür wegen Beleidigung des Prinzregenten zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden.

In Kelheim trafen sich die Herrn (Zwei Dugend fast) von Gottes Gnaden. Die Bürger predigen froh die Schären An den verschlossnen Fensterladen.

Die Polizei in langen Reihn,
Das Militär in tiefen Gliedern,
Man sah die Fürsten kaum, doch ein Gefühl brach los im Hurraschrein:
Wir sind ein einzig Volk von Brüdern!

Dies malte nun ein Maler gierlich,
So imperator, rex und dux,
Das sah die Polizei und flugs
Erkannte fles als konstgierlich.

Nun nah'n auch Sie, Herr Staatsanwalt,
Der Sie von jeher auf uns brennen
Und meinen, hierbei die Gestalt
Des Prinzregenten zu erkennen.

Und sagen: „Hm . . .“ und meinen: „Ach . . .“
Der . . . also . . . jener . . . wie ich sagte . . .
„nem Troddel gleicht . . .“ Sie schweigen jäh
Als ob Sie eine Ahnung padte.

Herr Staatsanwalt, das tut ja nix,
Denn das Gericht ist schon im Reinen
Und padt den Sozen strengen Blicks
Wie immer an den Hammelbömen.

Daß Sie von Troddel . . . hm und so
Als von Beweisen sich ergingen . . . !
Tut nichts, Sie sehen sich doch froh
Und hochbelobt auf den Popo,
Dieweil Sie einen Sozen sängen!

deutende Geldsummen und ein Stab von Mitarbeitern sollen zur Sebung des russischen Sports (Gangesport?) verwendet werden. Also Russland in der sportlichen Welt voran, weil — ja weil da andere Kulturaufgaben nicht mehr zu lösen sind!

Johannisthaler Herbstflugwoche. (Sechster Tag.) Die wenigen Besucher, die am Sonntagmittag nach Johannisthal hinausgefahren waren, hatten wohl kaum geglaubt, einen Flug zu Gesicht zu bekommen. Um so angenehmer wurden sie durch den starken Betrieb enttäuscht, der von 3 Uhr an bis zum Einbruch der Dunkelheit auf dem Flugfelde herrschte. Die Flieger ließen sich weder vom Nebel, noch vom Regen abhalten, die angelegten Konkurrenzen zu bestritten. Dabei war die Wetterlage die denkbar ungünstigste. Nicht über dem Boden lagen graue Nebelmassen, die sich bis zu 1800 Meter erstreckten, und ein feiner Regen trug dazu bei, den Aufenthalt in der Luft vollends ungemütlich zu machen. Mitunter sah man überhaupt nichts in der Luft, sondern man hörte nur über sich das Surren einer vorüberfliegenden Maschine. Sekunde nach einmal ein Windstoß ein, so wurden die Apparate wohl für Sekunden sichtbar, verschwanden dann aber sofort wieder in dem grauen Dunst. Es ist wunderbar genug, daß bei der unsichtigen Luft ein Zusammenstoß nicht vorkam. Die Flieger waren jedoch ebenso wie ihre Beobachter eifrig bemüht, die vorgeschriebene Richtung einzuhalten, um Kollisionen zu vermeiden.

Um 3 Uhr flogen Schulz, Stiploschek, Reiterer, Ingold, Gruner, Schwandt, Krieger, Kammerer und Brobel auf, um während der ersten Stunde auf Dauer zu fliegen. Da der Aufenthalt in geringeren Höhen recht gefährlich war, flog Reiterer auf 1900 Meter, B. Stöffler auf 800 Meter und Stiploschek auf 2800 Meter Höhe mit Passagier. Gruner erreichte auf dem Harlan-Eindecker mit seiner Passagierin Fräulein Adler eine Höhe von 1200 Metern, in der er sich eine volle Stunde aufhielt. Nach 4 Uhr begannen die Rennen. Zuerst fand ein Geschwindigkeitsrennen zwischen zwei Wright-Maschinen, den einzigen, die am Start erschienen, statt. Brobel konnte, obwohl er beim Start einen recht

bedeutenden Umweg machte, die Kreisstrecke in 16 Minuten 35 Sekunden zurücklegen. Kammerer verirrte sich und kehrte erst nach 29 Minuten wieder zurück.

Hierauf wurde ein Vorgaberennen ausgefochten, das auf Grund der merkwürdigen für das Rennen gültigen Formeln von dem schnellen Abtats-Eindecker Ingolds, der von der langsamen Wrightmaschine eine beträchtliche Vorgabe hatte, in 14 Minuten 51 Sekunden gewonnen wurde.

Die inoffiziellen Resultate der Herbstflugwoche sind folgende: Wettbewerb im Fluge um die Dauer: Stiploschek 8 Stunden 28 Minuten, Reiterer 8 Std. 22 Min., Krieger 6 Std. 52 Min., Schulz 6 Std. 31 Min., Fiedler 6 Std. 6 Min., Gruner 5 Std. 54 Min., Remus 5 Std. 35 Min., Rupp 4 Std. 4 Min., Schwandt 3 Std. 58 Min., Brobel 3 Std. 47 Min., Kammerer 3 Std. 35 Min., Ernst Stoeffler 3 Std. 21 Min., Ingold 2 Std. 55 Min., Heien 2 Std. 35 Min., Krieger 2 Std. 11 Min., Kiehl 2 Std. 6 Min., Böhm 2 Std. 4 Min., Janisch 2 Std., Viktor Stoeffler 1 Std. 33 Min., Lindpaintner 1 Std. 18 Min., Kohnert 1 Std. 11 Min., Röber 1 Std. 6 Min., Sablatnik 29 Min., Schüler 16 Min., Laitzsch 12 Min.

Im Propagandaspiel des Kottbuser Sportklubs gegen Groß-Berlin.

das gestern auf dem Sportplatz in Wehensee ausgetragen wurde, siegte die Mannschaft von Groß-Berlin überlegen gegen die Kottbuser Spieler mit 7:0 Tore. Das Spiel mit regem Interesse folgten.

Freie Turnerschaft Kummelsburg, I. Jugend gegen „Vorwärts“, Friedrichshagen, I. Jugend, 10:0 zugunsten Kummelsburgs.

Freie Turnerschaft Friedrichshagen, I. Jugend gegen Fichte 7. Das Spiel wurde lamplos von Friedrichshagen gewonnen.

A.B.C. I. Jugend gegen Fichte 17, 2:0 für A.B.C. Bahn, Treptow, II. Jugend gegen Kummelsburg, II. Jugend, 6:0 für Bahn, Reinickendorf, II. Jugend, gegen Pantow, II. Jugend, 7:1 für Reinickendorf.

Freie Sportvereinsung 2. Mannschaft gegen „Dama“ 1. Mannschaft 4:1 für Freie Sportvereinsung. — I. Jugend gegen Turnverein Lichtenberg 4:1 für Freie Sportvereinsung. — Fichte 18, 1. Mannschaft gegen Turnabteilung

Fichte 18, 6:1 für Fichte 18. — Fichte 18, II. Jugend gegen Fichte 4, II. Jugend, 8:0 für Fichte 18.

Am Fußballspiel zwischen Reinickendorf und Bittenau erzielte die Reinickendorfer Mannschaft 7:8 und die Bittenauer Mannschaft 6:1 Punkte.

Spiel der Freien Turnerschaft Nowawes, Jugendabteilung gegen Fichte, III. Abteilung, Jugendmannschaft.

Fußball: Nowawes 7:6 Punkte, Fichte 7:7 Punkte; Spielzeit 30 Minuten. Basketball: Nowawes 25 Punkte, Fichte 26 Punkte; Spielzeit 30 Minuten. Handball: Resultat 2:2. Stöße: 1000 Meter, 10 Mann; Nowawes 2 Minuten 35 Sekunden, Fichte 2 Minuten 7 Sekunden. Mannschaftstagesloren: 10 Mann, 15 Pfund; Nowawes 61,23 Meter, Fichte 69 Meter.

Der Schwimmverein „Vorwärts“ Berlin 1897 hielt am gestrigen Sonntag das von der Abteilung Schillingbrücke veranstaltete 3. Abteilungs-Schwimmfest in der Städtischen Volksschule an der Schillingbrücke ab. Der Besuch der Berliner Arbeiterschaft scheint bei dem bekannten Verein immer der gleiche zu sein. Durch ein Versehen der Musiker mußte der Aufmarsch der Jugendmitglieder ohne Musik stattfinden. Der darauffolgende Reigen, den die Abteilung Värwaldstraße in lobenswerter Weise ausführte und die am Schluß des Reigens aufgeführte Pyramide im Wasser waren recht gut gelungen. Bei den Wasserballspielen der Jugend wie der Männer zeigten die Spieler ein außerordentliches Können und große Disziplin. Die Jugend der Värwaldstraße siegte mit 7 zu 0 Toren gegenüber der Oderberger Straße. Bei den Männern war das Resultat für Schillingbrücke mit 4 zu 1 Toren gegenüber der Värwaldstraße. Ein gelungenes Lampionreigen bildete den Schluß des Festes.

Die Radrennen auf der Olympiabahn, die am Sonntag den Großen Herbstpreis mit der Beteiligung: L. Dibler, Fostler, Jante, Kunden und Zimmermann sowie ein Radsch Verbet-Pawke bringen sollten, mußten des langanhaltenden Regens wegen ausfallen. Am nächsten Sonntag soll ein 60 Kilometerfahren mit Zweifelhülführung von Verbet, Egg, Pawke und Witt bestritten werden, dem ein Rennen „Rund um Berlin auf der Bahn“ mit Absteige-Kontrollen folgen soll.

Blutarme u. Kranke trinken während der Rekonvaleszenz feurig süßen Santa Lucia Stärkungs-Fl. 1.50 Nachahmung bitte zurückzuweisen. Rotwein u. 2. Käufl. in Apotheken, Drogerien u. Delikat.-Gesch.



„Zur grossen Fabrik“
Stefan Esders
 Kaiser-Wilhelm-Str. 41-42 BERLIN C Ecke Spandauer Strasse

ULSTER

Für Knaben 6.50 7.50 8.50 10.50 12.50 14.— 16.— 18.— bis 30.—
 Für Jünglinge 19.— 21.— 24.— 26.— 29.— 33.— bis 52.—

PALETOTS

Für Knaben 4.50 5.50 6.50 7.50 9.50 11.50 bis 20.—
 Für Jünglinge 19.— 21.— 26.— 29.— 32.— 35.— bis 39.—

Reiche Auswahl Haltbare Stoffe Neueste Dessins Billigste Preise

Der neue Katalog wird auf Wunsch portofrei übersandt.
 Sonntags jetzt von 12 bis 2 Uhr geöffnet.

Zigarren GEG
 Hamburg

Generaldepot: Udo Stangenberg, Berlin SO. 33, Adenauer Str. 20 a. Amt Kociply 9460.

Norden.
 Choriner Str. 53, H. Bordsch.
 Rehmstr. 8.
 Korförster Str. 8, B. Bredom.
 Anglerstr. 152, G. Kademacher.
 Koppenhagener Str. 2, Weber.
 Ruhmer Str. 123, H. Holzstätter.
 Waldlaquestr. 14, R. Buhl.
 Putzstr. 14, Müller.
 Eimnieder Str. 89, Schente.
 Veteranenstr. 6, H. Fischer.

Nordosten.
 Lippener Str. 15, Max Herjorth.

in vorzüglicher Güte und verschiedenen Preislagen empfehlen folgende Verkaufsstellen:

Nordwesten.
 Hoftoder Str. 8, Bergmann.
 Hoftoder Str. 40, Pannede.
 Siemensstr. 5, H. Petzall.
 Waldstr. 56, D. Schinkel.

Süden.
 Gräfelstr. 35, C. Siegfried.

Südosten.
 Engelufer 13 (neben dem Gewerkschaftshaus), G. Stedel.

Tabakarbeiter-Genossenschaft Fabriken in Hamburg, Hohenheim und Frankenburg.
 — Nur Fabrikarbeit * Tarifmäßige Löhne * Keine Heimarbeit. —

Osten.
 Kobernitsstr. 11, Modau.
 Petersburger Str. 5, Hohmert.
 Romintener Str. 18, G. Liebecke.
 Thier Str. 19, Gron.

Adlerhof.
 Bismarckstr. 50, H. Schwarzlose.

Charlottenburg.
 Tauerstr. 29, B. Leopold.

Süd.
 Wollendammstr. 73, Dopischal.
 Rendammstr. 3, G. Niescher.

Reste

Damentuche 3 M.
 schwarz u. farb. Mtr. 3 an

Kostümfstoffe 2 M.
 neueste englische Muster p. Meter von 2 an

Seidenplüsch 4 M.
 Velour du Nord 30 cm breit . . . per Meter

Engl. Seal 12 M.
 120 cm breit . . . per Meter

Astrachan 5 M.
 120-130 cm breit . . . per Meter

C. PELZ
 Kottbuser Str. 5

Bei **Rückgrat-Verkrümmungen** wurden glänzende Erfolge erzielt mit meinem gesetzlich geschützten **Geradehalter-Apparat Original-System „Haas“**

16 Auszeichnungen, u. a. auf dem 10. Aerztekongress in Lemberg und der Internat. Hygiene-Ausstellung in Dresden. Soeben preisgekrönt auf dem 17. Intern. Aerztekongress in London 1913. Dauernde Regulierung des Apparates kostenlos! Reichillustrierte Broschüre gratis.

Franz Menzel,
 Berlin W. 35, **Schöneberger Ufer 23.**

Vor Nachahmungen, die unter ähnlich lautenden Firmen angeboten werden, wird dringend gewarnt. Nur die Firma **Franz Menzel** liefert die weltberühmten Original-„Haas“-Apparate. 256/13*

Verantw. Redakteur: Carl Leib, Berlin. Für den

Tag-Cigaretten
 :: Qualitätsware ::
 Unterstützen Sie uns!
Tabakarbeiter-Genossenschaft : Stuttgart.
 Vertreter für Groß-Berlin:
P. Horsch, Engelufer 15, Gewerkschaftshaus.

Frägt Euren Freund nach Hohenbinde!!!
Heideschloß Hohenbinde „Zum Gutenberg“
 Station Erkner. ☐ ☐ Fernruf: Erkner 293.
Buhtag | Gr. Schweine-Schlachten, Fr. Blut- und Leberwurst, Weißfleisch etc. in weitbekanntester Güte. Vereine, Herrenpartien, alle Spitzenlänger, Heben Freunde, Bekannte und Sommergäste lade zu dieser Schiederei ein. ☐ Vereinen halte mein romantisch an Spree und Wald gelegenes Lokal für Ausflüge empfohlen. 3 elegante Motorboote („Gutenberg“, „Hohenbinde“ und „Verba“, 75, 65 u. 40 Pers.) zu künftigen Bedingungen. **Alb. Lehmann.**

Inferatenteil verantw.: **Lb. Blase, Berlin.** Druck u. Verlag: **Vorwärts**

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek
 Jedes Heft 20 Pfg.

Ohne Anzahlung

Senden an jedermann
Möbel auf Kredit
 bei Zahlung einer Monatsrate laut Vereinbarung u. bequemen Abzahl. komplette Wohnungs-Einrichtungen sowie einzelne Möbelstücke, Polsterwaren, farb. Küchen, Partieren, Gardinen, Leib- u. Bettwäsche, Steppdecken, Teppiche, Betten, Kronen, Kinderwagen usw. Garderobe für Herren, Damen u. Kinder Pelze, Stolas, Muffen

Großste Auswahl neuester Fassens

S. DORN, Weinmeisterstr. 9
 Ecke Alte Schönhauser Str.

Sonntags 10-3 geöffnet.